

Zeit & Schrift

„Kauft die rechte
Zeit aus!“

(Eph 5,16)

**Gemeinde ist
kein Casting**

**Christsein im
Medienzeitalter**



Editorial

Schnelle Löcher (WikiLeaks)

Horst von der Heyden 3

Bibelstudium

Das Leben des Apostels Johannes

Eugene P. Vedder 4

Bibel im Alltag

Gemeinde ist kein Casting

Ulrich Müller 14

Glaubensleben

Wölfe im Schafspelz

Horst von der Heyden 23

Gesetzbuch und Drehbuch

Marcel S. Zwitter 28

Aktuelles

Christsein im Medienzeitalter

Karl Otto Herhaus 32

Die Rückseite

Gebet zum neuen Jahr

von einem Christen aus Ghana 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

13. Jahrgang 2010

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Talstraße 7
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (02736) 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Schnelle Löcher (WikiLeaks*)

In unregelmäßigen Abständen – wobei die Abstände zunehmend kürzer werden – wird die Weltöffentlichkeit mit Informationen konfrontiert, die die meisten nicht erwartet und die übrigen nicht gewollt haben. Sozusagen aus heiterem Himmel veröffentlicht die international tätige Organisation WikiLeaks Geheimdokumente und Hintergrundinformationen, die leider auch vielen schaden und wenigen nützen.

Laut Wikipedia ist WikiLeaks eine „Internetplattform, auf der geheime, zensierte oder auf sonstige Weise in ihrer Zugänglichkeit beschränkte Dokumente, bei denen ein öffentliches Interesse angenommen wird, anonym publiziert werden“. Wohl gemerkt: bei denen ein Interesse angenommen, also lediglich vermutet wird. Weiter führt Wikipedia aus: Das Projekt will „denen zur Seite stehen, die unethisches Verhalten in ihren eigenen Regierungen und Unternehmen enthüllen wollen“.

Zusammengefasst und mit anderen Worten: a) WikiLeaks veröffentlicht geheime Dokumente. b) Die Herkunft dieser Dokumente bleibt anonym. c) Die Veröffentlichungen sollen das „unethische“ Verhalten anderer enthüllen und der Öffentlichkeit preisgeben.

Halt!, fährt es mir durch den Kopf. Gab es da nicht schon mal jemanden, der etwas enthüllen wollte? Und tat er dies nicht ebenfalls auf recht geheimnisvolle Weise? Und rechne-

te er nicht auch mit öffentlichem Interesse?

Aber er tat es nicht anonym! Und vor allem nicht zum Schaden, sondern zum Segen – und zwar nicht nur einiger weniger, sondern der gesamten Menschheit.

Vielfältig und auf vielerlei Weise hatte Gott seine Botschaft verkündigen lassen – immer und immer wieder. Allein, die Angesprochenen hatten meist nicht zugehört oder wenig Interesse an dem göttlichen Angebot gezeigt. Und dann gab er zur Verstärkung seiner Botschaft ein Zeichen: Die Jungfrau wurde schwanger und gebar einen Sohn. Auf dessen Schulter ruht die Herrschaft, und sein Name hat vielfältige Ausprägungen: „Wunderbarer, Berater, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Friedefürst“ (Jes 9,6).

Wer diese Botschaft hört und ihr glaubt, wird nicht geschädigt, sondern gesegnet. „Das Volk, das im Finstern wandelt, hat ein großes Licht gesehen; die da wohnen im Lande des Todesschattens, Licht hat über sie geleuchtet“ (Jes 9,2).

WikiLeaks will „unethisches Verhalten“ bei anderen aufdecken und nimmt Schaden für andere in Kauf. Gott will die Schuld bei anderen zudecken und nimmt Schaden für sich selbst in Kauf.

Ein gesegnetes neues Jahr wünscht Ihnen von Herzen

Horst von der Heyden

* WikiLeaks: von Wiki (haitianisch) = schnell und leaks (englisch) = Lecks, Löcher.

Das Leben des Apostels Johannes

Johannes war der Autor von fünf Büchern der Schrift, des Johannesevangeliums, der drei Johannesbriefe sowie der Offenbarung. Allgemein wird angenommen, dass er ein junger Mann war, vielleicht der jüngste der Apostel, als der Herr ihn in seine Nachfolge rief. In der Schrift finden wir dazu keine genaue Angabe, aber er lebte bis in die neunziger Jahre (die Offenbarung wird oft in das Jahr 96 n. Chr. datiert); folglich muss er zu jener Zeit ein sehr alter Mann gewesen sein.

Johannes, ein reifer Gläubiger, der sich dem Geist Gottes fügt und den Herrn Jesus betrachtet

Ich möchte mit einigen Worten beginnen, die er gegen Ende seines sehr langen Lebens schrieb und die sein ganzes Leben vom Anfang bis zum Ende charakterisieren:

„Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns (und wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater) voller Gnade und Wahrheit. (Johannes zeugt von ihm und rief und sprach: Dieser war es, von dem ich sagte: Der nach mir kommt, ist vor mir geworden, denn er war eher als ich.) Denn aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, und zwar Gnade um Gnade. Denn das Gesetz wurde durch

Mose gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden. Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist, der hat ihn kundgemacht“ (Joh 1,14–18).

Soweit wir wissen, verfasste Johannes alle seine Schriften in sehr fortgeschrittenem Alter, und so wurde auch der obige Text 60 bis 70 Jahre nach der Zeit geschrieben, als Johannes dem Herrn Jesus nachzufolgen begann. Um der Genauigkeit willen lese ich diesen Text gern in der Elberfelder Übersetzung. Ich liebe den Begriff „angeschaut“ in der ersten Klammer: „Wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater“. In unserer heutigen Gesellschaft geht alles sehr



schnell, und man sagt, dass seit dem Aufkommen des Fernsehens das Maß an Aufmerksamkeit bei Kindern deutlich nachgelassen hat. Man ist der Meinung, dass es bei der Programmgestaltung des Fernsehens für Kinder auf schnelle Abläufe ankomme. Aber die Schrift spricht von „anschauen“, die Herrlichkeit des Herrn Jesus anschauen. Etwas anschauen ist mehr, als einen kurzen Blick auf etwas werfen, es bedeutet, sich die Zeit zu nehmen, etwas zu betrachten und darüber nachzudenken. Johannes sagt dies in der Rückschau über den Herrn Jesus: *„wir haben seine Herrlichkeit angeschaut“*. Johannes verbrachte seine vielen Lebensjahre auf der Erde nach dem Tod und der Auferweckung des Herrn Jesus damit, sich mit dem Herrn Jesus und seiner Herrlichkeit zu beschäftigen; er *„schaute seine Herrlichkeit an, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater“*.

Das Wort war bei dem Vater, und er kam vom Vater in diese Welt. Der Begriff „Eingeborener“ wird in der Schrift in Bezug auf Rang und Bedeutung benutzt, denn sie nennt Isaak Abrahams *„eingeborenen Sohn“* (Hebr 11,17), zu einem Zeitpunkt, als dieser bereits einen älteren Sohn, nämlich Ismael, hatte; aber Isaak war der Sohn, den Gott für eine vorzüglichere Stellung erwählt hatte. Wenn ein Mann nur einen Sohn hat und dieser Sohn von größter Wichtigkeit für ihn ist, besteht eine besondere Nähe zwischen ihnen; und wenn dann der Sohn kommt, um den Vater zu vertreten, ist das etwas Besonderes; der Sohn ist nicht irgendeiner aus der Familie. Genau das haben wir hier: *„Wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater“*.

Der Herr Jesus ist *„das Wort“*. Ein Wort ist Ausdruck eines Gedankens, und so ist *„das Wort“* Ausdruck der Absicht Gottes. Der Herr Jesus sagte nicht einfach: *„So spricht der Herr“*, er gab nicht einfach die Absichten Gottes weiter, sondern er selbst war das vollkommene Bild Gottes; er ist Gott. *„Das Wort wurde Fleisch“* – und Johannes freute sich immer noch über dieses Wunder, er dachte darüber nach, dass er gekommen war und unter ihnen gelebt hatte. *„Er wohnte unter uns, und wir haben seine Herrlichkeit angeschaut!“*

Dann erwähnt Johannes das Zeugnis Johannes' des Täufers über den Herrn Jesus: *„Dieser war es, von dem ich sagte: Der nach mir kommt, ist vor mir geworden, denn er war eher als ich. Denn aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, und zwar Gnade um Gnade.“* Wenn wir das Leben des Apostels Johannes betrachten, werden wir den Grund für die Wertschätzung sehen, die in dem Ausdruck *„Gnade um Gnade“* liegt. Ich denke, dass wir alle, die wir den Herrn Jesus kennengelernt haben, die wir seine Gnade kennengelernt und erfahren haben, dieses *„Gnade um Gnade“* wertschätzen, geht es doch nicht nur ein einmaliges Geschenk, sondern um fortwährende Gnade.

„Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.“ *„Gnade und Wahrheit“* ist immer die Reihenfolge, in der wir diese beiden Begriffe in der Schrift finden, nirgends lesen wir von *„Wahrheit und Gnade“*. Beide bestehen, sind vorhanden durch Jesus Christus. Es kann weder Gnade noch Wahrheit ohne den Herrn Jesus geben.

„Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der im

Schoß des Vaters ist, der hat ihn kundgemacht.“ Johannes drückt dies nicht bloß deshalb so aus, weil der Herr Jesus aus der Herrlichkeit herabgekommen und dorthin zurückgekehrt war; der Ausdruck „im Schoß des Vaters“ spricht davon, dass er sich der Zuwendung des Vaters erfreute und dass dies jederzeit der Fall war. Selbst in jenen drei Stunden am Kreuz, als er der Sündenträger war, schrie er nicht: „Mein Vater, mein Vater, warum hast du mich verlassen?“, sondern „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27,46; Mk 15,34). Also ist der eingeborene Sohn „im Schoß des Vaters“; und er hat ihn kundgemacht.

Dies ist mein Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit dem Leben des Apostels Johannes. Es sind die Worte eines reifen, alten Bruders, der den Herrn Jesus als junger Mann kennengelernt hatte, der mit ihm gegangen war, ihn beobachtet hatte, der über alles nachgedacht hatte, was er beobachtet hatte, der den Herrn Jesus über vielleicht 65 Jahre angeschaut hatte; aus dieser Perspektive schrieb er.

Er schrieb seinen Bericht nicht als junger Mann, während er dem Herrn folgte, sondern er schrieb mit der Reife, die sich durch wirkliches Nachdenken, wirkliche Betrachtung, wirkliche

Freude am Herrn Jesus entwickelt hatte. Ich sage das aus menschlicher Sicht, denn die Schriften Johannes' sind (wie die Schrift als Ganzes) von Gott inspiriert (1Tim 3,16). Wir müssen diese beiden Seiten immer parallel betrachten. Gott sagte ihm, was er schreiben sollte, aber was er schrieb, ist das Ergebnis seines Nachsinnens über den Herrn Jesus; und wenn wir diese Worte hier lesen, erkennen wir, warum Johannes seinen eigenen Namen nicht erwähnt; er stellt sich selbst nicht an einen prominenten Platz. Das einzige Buch, in dem er seinen Namen erwähnt, ist die Offenbarung, aber in allen seinen Schriften lenkt Johannes den Blick auf den Herrn Jesus. Er stellt uns ihn vor, und wenn er in seinem Evangelium von sich selbst spricht, dann geht es üblicherweise um seine Beziehung zum Herrn Jesus – „der Jünger, den Jesus liebte“ (Joh 21,20). Er hatte gelernt, die Liebe des Herrn Jesus zu schätzen. Zuweilen nennt er sich selbst den „anderen Jünger“ (Joh 18,15.16; 20,2.3). Er zog es vor, im Hintergrund zu bleiben und andere (insbesondere den Herrn Jesus) an den ersten Platz zu stellen.

Johannes, der Fischer

Die Jünger waren alle (möglicherweise mit Ausnahme von Judas Iskariot)



Galiläer. Sie werden immer wieder als Galiläer bezeichnet, und von Petrus wird sogar gesagt, dass seine Sprache ihn verriet; der galiläische Akzent war gut bekannt. Also: Johannes stammte aus Galiläa, das auch das „Galiläa der Nationen“ (Mt 4,15) genannt wurde. Die Leute dort waren ein Mischvolk, und auf dieses schauten die Juden von Judäa und Jerusalem – wo sich der Tempel befand – von oben herab. So begann das Leben des Johannes mit einem gewissen Handicap.

Johannes war der Sohn des Zebedäus, und seine Mutter wird ebenfalls an etlichen Stellen erwähnt. Wenn man die Berichte von den Frauen, die unter dem Kreuz des Herrn Jesus standen, in den Evangelien von Johannes und Markus miteinander vergleicht, findet man Grund zu der Annahme, dass der Name seiner Mutter Salome war und dass sie eine dieser Frauen war. Das Johannesevangelium nennt uns drei Namen von Frauen unter dem Kreuz; von einer erwähnt es, dass sie die Schwester von Maria, der Mutter des Herrn Jesus, war. Das Markusevangelium erwähnt Salome als eine der Frauen, und es wäre schon seltsam, wenn zwei Schwestern jeweils den Vornamen Maria hätten – was die einzige andere Möglichkeit

wäre, den Bericht im Johannesevangelium zu verstehen, wenn Salome es nicht wäre; wenn aber Salome tatsächlich die Mutter von Jakobus und Johannes war, dann war sie auch die Schwester von Maria, der Mutter des Herrn Jesus, sodass es – menschlich gesprochen – gut sein kann, dass der Apostel Johannes ein Halb Cousin des Herrn Jesus war. Ich erwähne das nur so nebenbei. Es ist nicht so, dass wir darauf bestehen, denn die Schrift besteht nicht darauf; dennoch ist es interessant, diese Verbindung zu sehen.

Johannes, der jüngere Bruder

Johannes wird in den Evangelien üblicherweise in Verbindung mit seinem Bruder Jakobus erwähnt, und üblicherweise wird Jakobus zuerst genannt. Wenn wir uns das Leben des Apostels Johannes anschauen, stellen wir fest, dass er gewöhnlich der war, der im Hintergrund stand. Wenn zwei erwähnt werden, heißt es „Petrus und Johannes“ (z. B. Lk 22,8) oder „Jakobus und Johannes“ (z. B. Mt 4,21; Lk 5,10; 9,54), und wenn es drei sind, heißt es „Petrus, Jakobus und Johannes“ (z. B. Mt 17,1; Mk 13,3). Es scheint so, dass Johannes froh darüber war, dass er „die zweite Geige“ spielte (und man sagt, dass dieses Instrument am schwierigsten zu spielen sei). Die



meisten finden diesen Platz, den Johannes einnahm, schwierig. Von Natur aus lieben wir es, den besten Platz einzunehmen.

Johannes' Familie betrieb ein erfolgreiches Fischereigeschäft. Als der Herr Jesus Jakobus und Johannes berief, ließen diese ihren Vater Zebedäus im Boot mit den Tagelöhnern (Mk 1,20) zurück, wobei das Geschäft unter der Leitung von Zebedäus offenbar weiterging. Die Schrift erwähnt ausdrücklich, dass Jakobus und Johannes Geschäftspartner von Petrus und Andreas waren (Lk 5), und Johannes 18 erwähnt, dass er bei dem Hohenpriester bekannt war.

Johannes, der Jünger Johannes' des Täufers

Johannes war offensichtlich eine suchende Seele. Johannes der Täufer predigte Buße: „Bereitet den Weg des Herrn“ (Mt 3,3; Mk 1,3; Lk 3,4); und Johannes war einer von denen, die ihm folgten. Er war dabei, als Johannes der Täufer Jesus vorbeigehen sah und ausrief: „Siehe, das Lamm Gottes“ (Joh 1,29.35). Unverzüglich folgten Johannes und der andere Jünger Jesus nach. Zu dieser Zeit war Johannes ein Jünger Johannes' des Täufers.

Er befand sich in einer ernsthaften Prüfung bezüglich seines geistlichen Mangels, seines eigenen Zustands, und er war hingegangen, um zu hören, hatte seine Aufmerksamkeit auf die Botschaft gelenkt, die Gott durch seinen Boten gab. Als dieser Bote ihn auf den Herrn Jesus hinwies, folgte er ihm. Soweit die Schrift davon spricht, war dies der erste Kontakt des Johannes mit Jesus (wenn es leibliche Verwandtschaft gab, so beruft sich die Schrift doch nicht darauf, und wir sollten es auch nicht tun).

Es scheint so zu sein, dass Johannes zwischen diesem ersten Kontakt in Joh 1 und Kapitel 2 zu seiner Tätigkeit als Fischer zurückgekehrt ist, denn in Mk 1, Lk 5 und Mt 4 finden wir diese Jünger, als sie von dem Herrn Jesus aufgefordert werden, ihm zu folgen, am Ufer des Sees. Das war etwas mehr als der anfängliche Kontakt. Nach Lk 5 borgte sich der Herr eines Tages das Boot des Petrus. Er kannte Petrus, denn er hatte ihm den Namen Kephas gegeben (Joh 1,42), mit anderen Worten: Er hatte seinen Anspruch auf ihn angemeldet; aber Petrus war zurückgegangen zum Fischen. Dann borgte der Herr sich eines Tages Petrus' Boot, benutzte es als Kanzel und entlohnte ihn reichlich, indem er ihm befahl, hinauszufahren und die Netze auszuwerfen. Petrus warf ein Netz aus in der Absicht, zu beweisen, dass er besser als ein Zimmermann wisse, wie man fischen muss, und fand schnell heraus, dass er nicht in der Lage war, all die Fische an Land zu ziehen, die der Herr ihm ins Netz geschickt hatte. Er winkte seine Partner Jakobus und Johannes herbei; sie kamen und sahen eine gewaltige Ladung, sodass beide Boote unter dem Gewicht des Fanges zu sinken begannen. Kurz nach diesem Ereignis rief der Herr sie in seine Nachfolge. Mk 1 erwähnt dieses Ereignis von dem großen Fang nicht, aber es wird erwähnt, dass Jakobus und Johannes gerade ihre Netze flickten, als der Herr sie aufforderte, ihm zu folgen.

Johannes, der Sohn des Donners

Der Herr gab einigen seiner Jünger neue Namen. Der Name, den er Jakobus und Johannes gab, war Boanerges, was so viel bedeutet wie „Söhne des Donners“. Das scheint ihren Cha-

rakter zu beschreiben. Wenn wir die Schriften des Johannes lesen, kommen wir eigentlich nicht auf den Gedanken, ihn „Sohn des Donners“ zu nennen; aber in einigen der anderen Evangelien wird deutlich, wie heißblütig und eifernd er von Natur aus war.

- In Lk 9 kommt Johannes beunruhigt zum Herrn und sagt: *„Meister, wir sahen jemand Dämonen austreiben in deinem Namen, und wir wehrten ihm, weil er dir nicht mit uns nachfolgt“* (V. 49). Der Herr tadelte ihn dafür.

- Ein wenig später in diesem Kapitel gehen sie durch Samaria nach Jerusalem, und der Herr sendet einige seiner Jünger voraus, um für die Gruppe, die nachfolgt, Quartier zu machen. Aber als sie in ein samaritisches Dorf kommen, sagen die Dorfbewohner – weil sie sehen, dass *„ihr Angesicht nach Jerusalem gerichtet“* ist –, dass sie keinen Raum für sie haben (V. 53). Daraufhin sagen Jakobus und Johannes zum Herrn (man befindet sich in der Gegend, in der Elia war, als der König dreimal einen Obersten der Wache mit fünfzig Soldaten aus sandte, um Elia zu verhaften): *„Herr, willst du, dass wir sagen, Feuer solle vom Himmel herabfallen und sie verzehren, wie auch Elia tat?“* (V. 54). Und wieder tadelt sie der Herr.

Aus diesen Begebenheiten schlussfolgern wir, dass Johannes von Na-

tur aus so war. Der Herr musste ihnen sagen: *„Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um das Leben der Menschen zu zerstören, sondern um sie zu erretten.“*

Johannes lernte im Laufe seines Lebens, seinen Hang zum „Sohn des Donners“ im Zaum zu halten. Letztlich war er der Jünger, den der Herr benutzen konnte, um über Liebe und Bruderliebe zu schreiben. Er lernte die Liebe des Herrn Jesus wertschätzen.

Johannes war einer der drei Jünger, die der Herr mit sich nahm, wenn er nicht die ganze Jüngerschar mitnahm. Petrus, Jakobus und Johannes wurden auf den Berg der Verklärung mitgenommen, und sie waren ebenso im Raum, als die Tochter des Jairus auf erweckt wurde usw.

Johannes war auch ehrgeizig und selbstbewusst. Gewöhnlich denken wir dabei an Petrus; aber als Petrus sagte, dass er den Herrn nicht verleugnen werde, auch wenn alle anderen dies täten, heißt es weiter: *„Ebenso sprachen auch alle Jünger“* (Mt 26,35). Einige Zeit früher, als Jakobus und Johannes zusammen mit ihrer Mutter zum Herrn kamen und von ihm die besten Plätze für sich forderten, sprach der Herr von dem Kelch, den er trinken müsse, und fragte sie, ob sie dies auch tun könnten. *„Sie sagen zu ihm: Wir können es“* (Mt 20,21.22) –



davon waren sie überzeugt. Nun gut, Johannes befand sich wie wir alle in einem schrittweisen Lernprozess. Im einen Augenblick war er in inniger Verbindung zum Herrn, im nächsten Augenblick erörterte er mit seinen Mitjüngern, welche Position sie wohl in Zukunft einnehmen würden.

Johannes, der Jünger, den Jesus liebte

In Lk 22 erfahren wir, dass der Herr Jesus Petrus und Johannes aussendet, um das Passahmahl vorzubereiten. Wenn wir im Leben des Johannes weitergehen, finden wir ihn oft in Verbindung mit Petrus. Später in diesem Kapitel *„fingen sie an, sich untereinander zu befragen, wer von ihnen es wohl sei, der dies [den Herrn zu verraten] tun werde. Es entstand aber auch ein Streit unter ihnen, wer von ihnen für den Größten zu halten sei“* (V. 23.24). Unmittelbar vor der Nacht, in der der Herr gekreuzigt wurde, erörterten sie noch, wer von ihnen der Größte sei! Und doch: Genau in dieser Nacht finden wir – Gott sei Dank – im 13. Kapitel seines Evangeliums, wie Johannes sich an die Brust Jesu lehnt. *„Einer aber von seinen Jüngern, den Jesus liebte, lag zu Tisch in dem Schoß Jesu ... Jener aber, sich an die Brust Jesu lehrend, spricht zu ihm: Herr, wer ist es?“* (Joh 13,23.25). Es ist wunderbar und eine Ermunterung, zu wissen, dass in genau derselben Nacht, als sie darüber debattiert hatten, wer von ihnen der Größte sei, Johannes sich an die Brust unseres Herrn Jesus lehnen konnte; aber umgekehrt ist es entmutigend, feststellen zu müssen, dass in eben dieser Nacht, wo er so nahe bei dem Herrn Jesus war, er und die anderen noch darüber streiten konnten, wer von ihnen wohl der Größte sei. Sind wir nicht genauso?

Wir lernen schrittweise. Oftmals werden Dinge, die absolut unvereinbar sind, nebeneinander in unserem Leben gefunden.

In Gethsemane war Johannes einer der drei Apostel, die der Herr ein wenig weiter mit sich nahm (Mt 26,37) und die er bat, mit ihm zu wachen. Aber sie fielen in Schlaf. Johannes war einer, von dem der Herr etwas mehr erwartet hätte. Wenige Stunden vorher hatte er an seiner Brust gelehnt, hatte er in seinem Schoß gelegen, und doch war Johannes nicht in der Lage (und ich nehme an, dass wir das alle von uns sagen müssten), in jener Nacht den Erwartungen des Herrn zu entsprechen. Als der Herr verraten und festgenommen wurde, fügte er sich und ließ es zu, dass man ihn wegführte. *„Da verließen sie ihn alle und flohen“* (Mt 26,56). Das war die erste Reaktion, denn später finden wir, dass Johannes folgte und Petrus *„von ferne“* (V. 58) folgte. Johannes kam zum Palast des Hohenpriesters und wurde – weil er dort bekannt war – hineingelassen. Ein wenig später kam auch Petrus dort an und wurde, nachdem er zuerst am Tor hatte warten müssen, schließlich auf das Wort des Johannes eingelassen. Dann aber brachte sich Petrus selbst in gewaltige Schwierigkeiten. Johannes war offenbar Zeuge des Prozesses gegen den Herrn Jesus, und auch wenn wir nicht davon lesen, dass er ihm zur Seite gestanden oder seine Stimme zur Verteidigung des Herrn erhoben hätte, war er doch wenigstens anwesend. Ich bin sicher, dass dies für sich allein schon vom Herrn Jesus wertgeschätzt wurde.

Bei dem Kreuz war Johannes der einzige Jünger, dessen Anwesenheit erwähnt wird. Es standen etliche Frauen dort, darunter die Mutter des Herrn Jesus, die Mutter des Jo-

hannes (wenn Salome wirklich seine Mutter war), Maria Magdalena sowie Maria, die Frau des Kleopas – und Johannes. Während der ersten drei Stunden wandte sich der Herr Jesus am Kreuz seiner Mutter zu und sagte zu ihr in Bezug auf Johannes: „Frau, siehe, dein Sohn“, und zu Johannes sagte er: „Siehe, deine Mutter!“ Weiter lesen wir: „Und von jener Stunde an nahm der Jünger sie zu sich“ (Joh 19,27). Der Herr vertraute seine Mutter der Obhut des Johannes an, und Johannes zeigte sich dieser Situation gewachsen. Das war die Verantwortung, die Johannes für den Rest des Lebens der Maria auf sich nahm.

Als Maria Magdalena in Joh 20 mit der Nachricht seiner Auferstehung zu Petrus und Johannes kommt, laufen diese zum Grab; Johannes überholt Petrus und kommt als Erster dort an, aber Petrus, der mutigere der beiden, geht schließlich in die Gruft, um die Meldung zu überprüfen. Johannes schreibt weiter: „Dann ging nun auch der andere Jünger hinein, der als Erster zur Gruft gekommen war, und er sah und glaubte. Denn sie kannten die Schrift noch nicht, dass er aus den Toten auferstehen musste“ (V. 8.9). Das war der Augenblick, wo Johannes wirklich an die Auferstehung glaubte. Dann war er einer der zehn, denen der Herr an jenem Abend erschien, und er war ebenfalls anwesend, als der Herr eine Woche später wiederum erschien, um sich auch Thomas zu zeigen.

Als Petrus in Kapitel 21 sagte: „Ich gehe hin fischen“, war Johannes einer von denen, die mit ihm gingen. Sechs Jünger folgten Petrus bei dieser Gelegenheit, unter ihnen Jakobus und Johannes, aber Johannes war der Erste, der herausfand, wer der Fremde am Ufer wirklich war. Er sagte zu Pe-

trus: „Es ist der Herr!“ (V. 7). Er sagte nicht „Es ist Jesus“, sondern „Es ist der Herr“. Am Ende dieses Kapitels fragt der nachfolgende Petrus in Bezug auf den einen, der ebenfalls nachfolgte: „Herr, was wird aber mit diesem?“ (V. 20).

Johannes, der Apostel

Zu Pfingsten war Johannes einer jener 120, die in dem Obersaal versammelt waren und auf die der Heilige Geist kam. Als die Menge zusammenkam, um zu erfahren, was da geschah, lesen wir, dass Petrus, indem er mit den elf aufstand, ihnen das Evangelium predigte. An diesem Tag hielt Petrus die Predigt; die anderen standen bei ihm, um ihn zu unterstützen. Es ist wunderbar zu sehen, dass von der Auferstehung des Herrn Jesus an der Streit über den ersten Platz unter den Jüngern aufgehört hatte. Nach der Auferstehung und der Himmelfahrt des Herrn Jesus in Apg 1 finden wir ein großes Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Jüngern.

In Apg 3 trifft Petrus einen lahmen Mann an der Pforte des Tempels; und wieder ist Johannes bei ihm. Sie arbeiten zusammen, denn „auf zweier Zeugen Aussage oder auf dreier Zeugen Aussage hin soll eine Sache bestätigt werden“ (5Mo 19,15). Es ist gut, wenn zwei zusammenarbeiten, und hier arbeiteten Johannes und Petrus zusammen. Später, nachdem Philippus in Samaria gepredigt hatte, sandten die Apostel Petrus und Johannes nach Samaria, weil die Samariter noch nicht den Heiligen Geist empfangen hatten. Dort legten sie diesen die Hände auf und beteten für sie, und diese empfingen den Heiligen Geist, sodass auf diese Weise eine mögliche Trennung unter den Christen vermieden wurde. Die Juden hatten normaler-

weise keinen Umgang mit den Samaritern, und die Samariter waren glücklich, wenn sie sich dafür revanchieren konnten. Dieses ungesunde Denken hätte dazu führen können, dass sich eine „jüdische“ Kirche in Jerusalem und eine davon getrennte „samaritanische“ Kirche in Samaria entwickelt hätten, wenn der Geist Gottes direkt auf die Samariter gekommen wäre. Petrus und Johannes, die früher einmal die Frage gestellt hatten, ob sie „Feuer vom Himmel“ auf die Samariter herabfallen lassen sollten, wurden gesandt, um für diese zu beten, damit sie den Heiligen Geist bekämen. Wir finden an dieser Stelle keinerlei Widerstand bei Johannes. Es war Teil des Werkes des Herrn, das er ihm zu tun anvertraut hatte.

In Apg 8 finden wir, dass genau das passierte: *„Nachdem sie [Petrus und Johannes] nun das Wort des Herrn bezeugt und geredet hatten, kehrten sie nach Jerusalem zurück und verkündigten das Evangelium vielen Dörfern der Samariter“* (V. 25). Johannes war dem Herrn so nahe gewesen, dass er jetzt demselben Volk, über das er einst Feuer vom Himmel herabrufen wollte, das Evangelium brachte.

Sein Bruder Jakobus war der Erste der Apostel, der sein Leben um des Herrn willen verlor (Apg 12). Danach

lesen wir, dass ein anderer Jakobus auf der Bildfläche erscheint, und in Gal 2 erfahren wir, dass Jakobus, Kephias (Petrus) und Johannes *„als Säulen [der Gemeinde in Jerusalem] angesehen“* wurden (V. 9). Es war nicht Johannes, der sich an die Spitze stellte. Der Herr hatte ihm Jakobus vorgestellt: die Reihenfolge ist *„Jakobus und Kephias und Johannes“*. Johannes kümmerte es nicht, dass er einen hinteren Platz einnahm. Wir schätzen Brüder, die so sind. Er war eine der Säulen in der Gemeinde von Jerusalem, und er gab Paulus und Barnabas die rechte Hand der Gemeinschaft (Gal 2,9), so wie es dem Dienst entsprach, den er von Gott bekommen hatte. Johannes strebte nicht nach einer Stellung für sich selbst; er war bereit, die Gnade Gottes in anderen zu erkennen und den Dienst, den Gott anderen anvertraut hatte, die nicht Teil der auserwählten zwölf waren. Da war einer, den Gott auf eine andere Weise in einen anderen Dienst berufen hatte; aber er reichte diesem Mann die Rechte der Gemeinschaft. Nun ging es nicht mehr darum, ihm *„zu wehren, weil er dir nicht mit uns nachfolgt“*. Paulus hatte einen anderen Dienst, aber Johannes reichte ihm die rechte Hand der Gemeinschaft.

Der Herr hatte zu Petrus gesagt –



das wird uns am Ende des Johannes-Evangeliums berichtet: „Wenn ich will, dass er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an?“ (Joh 21,23). Viele haben daraus den Schluss gezogen (und ich glaube mit Recht), dass die Schriften des Apostels Johannes eine besondere Bedeutung für die Zeit unmittelbar vor dem Kommen des Herrn haben. Die anderen Apostel interpretierten diese Bemerkung falsch, und es gab einige, die meinten, Johannes werde nicht sterben; aber Johannes betonte, dass der Herr dies nicht gesagt habe. Das heißt für uns: Wenn wir Gottes Wort zitieren oder benutzen, ist es wichtig, dass wir es genau zitieren und nur zu dem Zweck verwenden, zu dem Gott es gegeben hat.

Wir wissen nicht sicher, zu welcher Zeit der Apostel Johannes Palästina, Juda oder Jerusalem verließ; wenn nicht vor, so doch sicher nach der Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 n. Chr. Aus der Kirchengeschichte wissen wir, dass Johannes schließlich die meiste Zeit in oder in der Nähe von Ephesus verbrachte, bis er ins Exil auf die Insel Patmos gehen musste, wo der Herr ihn dazu gebrauchte, die Briefe an die sieben Gemeinden sowie das gesamte Buch der Offenbarung zu schreiben. Ephesus war Hauptstadt der römischen Provinz Asien, die ein kleiner Teil der heutigen Türkei ist, und so wird Johannes persönlich auch mit den umliegenden Gemeinden vertraut gewesen sein.

Johannes, der Schreiber

Es wird uns nicht berichtet, wie lange er sich als sehr alter Mann auf Patmos „um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen“ (Offb 1,9) aufhielt, aber es mag gut ein Jahr oder mehr gewesen sein. Patmos ist eine sehr fel-

sige Insel vor der Küste der Türkei. Die Sonne brennt darauf, und es ist sehr heiß. Nichts wächst dort sehr gut. Der römische Kaiser Domitian dachte, dass er Johannes zum Schweigen gebracht hätte, aber von diesem Ort aus hat uns der Herr ein Buch gegeben, ohne das die Schrift nicht vollständig wäre. Es wird uns nicht gesagt, in welcher Reihenfolge Johannes' Bücher entstanden sind; wir erfahren nur von seinem Auftrag, das Buch der Offenbarung zu schreiben. Möglich ist, dass er seine anderen Schriften erst danach schrieb. Alles deutet aber darauf hin, dass seine Bücher geschrieben wurden, als er ein sehr alter Mann war.

Die Offenbarung stellt uns den endgültigen Sieg des Herrn Jesus vor. Wenn die Dinge dieser Welt und der bekennenden Kirche schlimm erscheinen und immer schlimmer werden, ist es eine große Ermutigung, dass das letzte Ergebnis wunderbar sein wird – es wird triumphal sein und es wird zu seiner Ehre sein. Ohne die Offenbarung wäre die Schrift nicht vollständig.

Einer der Kirchenväter schrieb über den Apostel Johannes, dass er, als er sehr alt war, nicht mehr ohne Hilfe die Zusammenkünfte aufsuchen konnte und dass Brüder ihn dorthin getragen hätten. Er konnte seinen Dienst nicht mehr so verrichten wie früher, aber er wird in die Zusammenkünfte gekommen sein und gesagt haben: „Kinder, liebt einander.“ Das ist die wichtigste Bedeutung von Johannes' Dienst für die Christen: „Kinder, liebt einander.“ Sein Dienst ist erfüllt von Christus, seine Anwendung ist für uns von großer Bedeutung: Er schreibt als der „liebende Älteste“ (vgl. 3Joh 1).

Eugene P. Vedder

(Übersetzung: Hans-Robert Klenke)

Gemeinde ist kein Casting

Seit einigen Jahren flimmern diverse Castingshows über den Bildschirm, etwa „Popstars“ oder DSDS („Deutschland sucht den Superstar“). All diese Fernsehsendungen bauen auf einem Prinzip auf: Dutzende, die sich für talentierte Sängerinnen und Sänger halten, führen ihre Gesangkünste einer Jury vor. Und die Jury urteilt: Daumen hoch oder Daumen runter. „Nicht schlecht, du bist eine Runde weiter!“ oder „Das war nichts, du bist raus!“

Vielen macht es Spaß, zu verfolgen, wie die Kandidaten sich so schlagen. Manchen gefällt es auch, Möchtegernstars scheitern zu sehen. Für die Zuschauer vor dem Fernseher mag das vielleicht noch lustig wirken – für die betroffenen Kandidaten dagegen ist es fast unerträglich. Wenn ihr großer Traum platzt, wenn alle Pläne und Hoffnungen zusammenbrechen, müssen sie sich vor Millionen von Zuschauern auch noch abwertende Sprüche anhören wie: „Damit kannst du Kakerlaken ins Koma singen.“

Manchmal habe ich den Eindruck, im Glauben und in unseren eigentlich braven, frommen Gemeinden fahren wir unterschwellig und heimlich einen ähnlichen Wettbewerb. Wir stellen uns das dann unausgesprochen so vor: In der Jury sitzt Gott, und ihm müssen

wir zeigen, was wir drauf haben. Wir müssen ihn beeindrucken.

Das ist ja nicht ganz falsch: Früher oder später müssen einmal alle Menschen vor Gott „vorsingen“, also das Leben Revue passieren lassen. In der Tat: Gott hebt irgendwann den Daumen oder er senkt ihn über unser Leben.

- Manche wünschen sich fast schon einen Wettbewerb, ein Casting durch eine himmlische Jury und sehen der göttlichen Beurteilung selbstbewusst entgegen, da sie sicher sind, dabei gut abzuschneiden und prämiert zu werden: „Wenn ich mir anschau, was ich kann, weiß und leiste“, so die unausgesprochene Grundhaltung, „ist doch offensichtlich: Ich bin da, wenn ich mich mit anderen vergleiche, ziemlich gut. Ich mache da schon etwas her!“ Manche gehen wie selbstverständlich davon aus, Gottes Wohlwollen schlicht verdient zu haben.

- Andere Menschen haben Angst vor solch einer Bewertung, sehen sich aber weitgehend hilflos einem unvermeidbaren, aussiebenden Casting ausgesetzt. Und sie fürchten, diesen Wettbewerb nicht überstehen zu können. Sie wissen nicht so genau, womit sie Gott überhaupt beeindrucken könnten. Sie haben das Gefühl, ein Leben nach seinen Vorstellungen



überhaupt nicht hinzubekommen. Sie wissen vielleicht, wie sie sich verhalten sollten, packen es aber einfach nicht. Sie haben Angst, dass Gott irgendwann wie Dieter Bohlen bei DSDS vor ihnen steht und knallhart sagt: „Du bist wie Sprudelwasser: blubber, blubber und kein Geschmack.“ Sie haben Angst, früher oder später aussortiert zu werden, weil sie nicht genug vorweisen können.

Sagt Gott den Gescheiterten irgendwann: „Sorry, es hat nicht ganz gereicht? Du bist raus!“? Müssen wir uns abstrampeln ohne Ende, um am Ende vor Gott bestehen zu können? Müssen wir alles geben, um nicht abgekanzelt zu werden, um in Gottes Gegenwart kommen zu dürfen, um von ihm akzeptiert zu werden?

Andersherum gefragt: Ist Gottes Gemeinde wirklich nur für die Happy Few da, für die Wenigen, die sich durchsetzen können? Bleiben die auf der Strecke, die versagt haben, die nicht gut genug sind, die scheitern? Werden die aussortiert, deren Kraft nicht reicht, so zu leben, wie Gott es gerne hätte, die große Fehler gemacht haben, die immer wieder versagen? Ist eine Gemeinde wirklich wie ein Casting?

Wenn ja: Wie gut müssen wir sein, um die Privilegien zu genießen, die Gott seinen Leuten in Aussicht stellt? Und: Womit können wir überhaupt punkten: Mit guten Taten? Hilft es, die zehn Gebote und die zwölf Apostel aufsagen zu können? Kommt es gut an, die Taufbescheinigung und Spendenquittungen hochhalten zu können? Kann man gute Bewertungen sammeln über Mitarbeit, Fasten, überdurchschnittlich großen Einsatz? (Und: Muss man einen Mindeststandard erreichen, besser sein als andere, oder muss man „nur“ mehr Bonus-

als Maluspunkte sammeln?)

Ein kurzer Abschnitt aus dem Epheserbrief macht uns, dem frommen Mittelmaß, Hoffnung und rückt die Maßstäbe zurecht. Paulus zeigt in Eph 2,8–10 auf, wie man bei der himmlischen Jury gut ankommt, auch wenn man nicht so viel vorzuweisen hat: *„Denn aus Gnade seid ihr gerettet worden durch Glauben. Ihr verdankt eure Rettung also nicht euch selbst – sie ist Gottes Geschenk. Sie basiert nicht auf menschlichen Leistungen, damit sich niemand etwas darauf einbilden kann. Denn wir sind Gottes Schöpfungswerk; er hat uns durch Christus Jesus zu guten Taten erschaffen. Gott hat sie vorbereitet, damit wir in ihnen unser Leben führen.“*

Drei Kerngedanken, die in diesem Text stecken, sind es wert, ernst genommen zu werden.

1. Du stehst mit leeren Händen vor Gott

Wenn wir beten, auch wenn wir sehr müde sind; wenn wir brav weiter in der Bibel lesen, auch wenn gerade seitenweise Stammbäume dran sind; wenn wir einigermaßen verlässlich und einigermaßen wach in der Gemeindebank sitzen, auch wenn schon wieder Bruder XY predigt; wenn wir uns einsetzen bis zur Erschöpfung und mehr



spenden, als uns eigentlich lieb ist ... dann muss Gott uns doch gewogen sein, oder? Gott muss unsere Anstrengung, unsere Leistung doch honorieren? Können wir so nicht trotz unserer unbestreitbar existierenden Fehler, trotz mancher Schwächen und Schattenseiten vor Gott gut dastehen?

Der Bibeltext lässt unser Leistungsdenken bereits im ersten Satz zusammenbrechen. Eph 2,8b sagt: *„Ihr verdankt eure Rettung nicht euch selbst.“* Das heißt: Wer glaubt, er könne sich durch das, was er tut und lässt, bei Gott etwas verdienen, liegt völlig daneben. Wer glaubt, aus seinen Leistungen für Gott und die Gemeinde einen Anspruch auf göttliche Anerkennung oder das Recht auf einen Logenplatz im Himmel ableiten zu können, täuscht sich dramatisch. Eph 2,9 stellt klar: *Unsere Beziehung zu Gott, unsere Errettung, unser Freispruch vor dem göttlichen Gericht „basiert nicht auf menschlichen Leistungen, damit sich niemand etwas darauf einbilden kann“.*

Zu Jesu Zeiten hatten die Pharisäer ein striktes Leistungsdenken – sie waren daher sehr anfällig dafür, sich etwas auf ihr Verhalten einzubilden. Sie stellten Kataloge von Verhaltensregeln auf, und wer sich genauestens daran hielt, hielt sich nicht selten für Gottes Held – fälschlicherweise. In Lk 18,9–14 stellt Jesus in einer Beispielgeschichte einen Pharisäer als Vertreter einer Sorte von Menschen vor, die vor Selbstsicherheit fast platzen: Der idealtypisch beschriebene Pharisäer achtet nicht nur penibel darauf, so zu leben wie (damals) von Gott vorgeschrieben. Er tut weit mehr als das: Er müsste z. B. einmal im Jahr fasten, fastet aber zweimal die Woche, um Gott zu beeindrucken. Er müsste 10 % seines Einkommens abgeben, spen-

det aber auch noch 10 % von seinen Ausgaben! Der Pharisäer strampelt sich geradezu ab, um Gott zu gefallen. Was sagt Gott dazu? Der muss doch eigentlich stolz sein auf einen Menschen, der so vorbildlich lebt!

Jesus stellt klar: Solche Pharisäer sind *„wie weißgetünchte Gräber: Von außen sehen sie ganz schön aus, innen aber sind sie voll von vergammelnden Knochen“* (Mt 23,27). Das sind harte Worte an alle, die sich so selbstsicher geben, was ihre Beziehung zu Gott angeht! Stolz auf menschliche Leistungen und Anstrengungen ist wie eine Seifenblase, die kurz glänzt und dann zerplatzt!

Paulus konstatiert einmal, er habe mehr als andere Grund, sich auf seine Leistungen zu verlassen. Da hatte er tatsächlich einiges vorzuweisen, er war in seiner Bezugsgruppe vielleicht wirklich immer der Frömmste, der Eifrigste, der Klassenbeste, der Vorzeigejude! Doch im Rückblick bewertet Paulus seine Anstrengungen klar negativ, er sagt zugespitzt (Phil 3,4–11): *„Das war alles Müll, es ist nichts wert. Wenn ich mich auf das verlassen müsste, was ich selbst geleistet und geschafft habe, würde ich nur verlieren, ich hätte vor Gott keine Chance!“*

Interessant, das heißt: In der Beziehung zu Gott greift noch nicht einmal ein Ergänzungsprinzip nach dem Motto: *„Ich tue, was ich kann, ich bemühe mich ernsthaft, es Gott recht zu machen. Und wenn es dann immer noch nicht ganz reicht, erlässt uns Gott gnädigerweise den Rest.“* Nein: Was wir Menschen einbringen können, ist nichts, überhaupt nichts wert, es beeindruckt Gott nicht im Geringsten.

Paulus beschreibt diesen Gedanken in 1Kor 1,26ff. deutlicher, als wir es vielleicht gewohnt sind: *„Seht euch*

doch einmal in euren eigenen Reihen um, Geschwister: Was für Leute hat Gott sich ausgesucht, als er euch befragt? Es sind nicht viele Kluge und Gebildete darunter, wenn man nach menschlichen Maßstäben urteilt, nicht viele Mächtige, nicht viele von vornehmer Herkunft.“ Er formuliert provokativ: „Bevor ihr die Nase zu hoch hängt und euch für etwas Besseres haltet, schaut euch um in eurer Gemeinde, schaut euch einmal selbst im Spiegel an: Ihr schneidet gar nicht so gut ab. Worauf bildet ihr euch eigentlich etwas ein? Was macht euch geistlich so stolz?“

Gerade freikirchliche Christen haben manchmal auch eine deutliche Tendenz, geistlich stolz und hochmütig zu werden. Insbesondere Brüdergemeinden sind dafür recht anfällig (dabei verwechseln sie allerdings leider nicht selten Anspruch und Wirklichkeit). Hier ein paar Kostproben implizit oder explizit häufig gepflegter Einschätzungen: „Wir haben die richtige Sicht von Gemeinde!“ – „Wir verstehen und deuten die Bibel treffender und tiefer als alle anderen!“ – „Wir haben das richtige Taufverständnis!“ – „Wir sind die wahrhaft Bibeltreuen!“ Mit anderen Worten (so offen würde es natürlich kaum jemand aussprechen): „Wir haben es einfach drauf! Das muss Gott doch honorieren, oder? Gott müsste eigentlich ziemlich stolz auf uns sein!“

Paulus schreibt in dem oben erwähnten Brief weiter (1Kor 1,29ff.): „Niemand soll gegenüber Gott mit vermeintlichen Vorzügen prahlen können. [...] Dass ihr mit Jesus Christus verbunden seid, verdankt ihr nicht euch selbst, sondern Gott. [...] Durch Christus gehören wir zu Gottes heiligem Volk, und durch Christus sind wir erlöst. Wenn also [...] jemand auf et-

was stolz sein will, soll er auf den Herrn stolz sein.“

Unsere Rettung, die Tatsache, dass wir vor Gott gut dastehen, haben wir uns nicht verdient. Wir können Gott nicht aus eigener Leistung gnädig stimmen, geschweige denn seine besondere Anerkennung erlangen. Wir können uns das nicht erarbeiten! Wer auch nur ein einziges der göttlichen Gebote verletzt, kann das nicht wieder ausgleichen durch gute Taten. Und keiner von uns hat alle Gebote gehalten. Jesus hat die 10 Gebote so strikt ausgelegt (Mt 5,21ff.), dass deutlich wird: Da fallen wir alle durch! (Du hast noch keinen Menschen umgebracht? OK, aber hast du auch noch nie einen als „Idioten“ tituliert?!) Auf uns gestellt, haben wir keine Chance: „Kein Mensch kann vor Gott als gerecht bestehen“ (Röm 3,10ff.; Ps 14,2f.).

Wir können klar festhalten: Gemeinde ist kein Casting, in dem wir uns anstrengen und durchsetzen müssen! Zum Glück: Wir hätten gar keine Chance, eine Runde weiter zu kommen, auch wenn wir uns noch so sehr anstrengen! Gott möchte, dass wir begreifen: Wir haben nicht nur ein-, zweimal danebengehauen. Unsere ganze Grundrichtung ist vollkommen daneben. Das können wir nicht wettmachen durch mehr Einsatz: „Wenn man in die falsche Richtung läuft, hilft es nicht, schneller zu rennen“ (Theo Lehmann).

Der Ansatz „Wenn ich mich einsetze, muss Gott doch ...“ trägt also nicht. Wir können uns vor Gott nichts erarbeiten, nichts verdienen (vgl. Gal 2,16). Wenn wir uns auf unseren Einsatz, unsere Leistung verlassen, haben wir keinen Anspruch auf Begnadigung durch oder gar Belohnung! Wie viel muss ich tun, bis es reicht? Was genau muss ich leisten? Muss ich mich

noch mehr anstrengen? Diese Fragen sind falsch gestellt – wir können uns abstrampeln, wie wir wollen: Wir können uns nicht auf unsere Taten verlassen! Wir stehen mit leeren Händen vor Gott!

2. Nimm das Geschenk aus Gottes Hand an!

Wir haben nichts in der Hand, was Gott beeindrucken könnte. Was haben wir dann für eine Chance, vor dem heiligen Gott zu bestehen, der alles verurteilt, was seinen Regeln widerspricht? Die Antwort: Wir stehen mit leeren Händen vor Gott – können aber seine Akzeptanz, die Rettung, die Veränderung wie ein Geschenk aus seiner Hand empfangen (vgl. 1 Kor 4,7)! Eph 2,8 macht unmissverständlich deutlich: Wir sind gerettet, wenn wir Gottes Geschenk annehmen („Denn aus Gnade seid ihr gerettet worden durch Glauben. [...] Eure Rettung [...] ist Gottes Geschenk“)! Es heißt nicht: „Wer an Gott glaubt, hat eventuell eine Chance, weiterzukommen, wenn er ...“, hier steht kein „vielleicht“, kein „wahrscheinlich“, sondern es heißt, ohne Wenn und Aber: Wer an Gott glaubt, ist gerettet, ohne weitere Bedingungen! Das steht fest!

Ob wir vor Gott gut dastehen, ist völlig unabhängig von dem, was wir leisten können; es ist irrelevant, was wir vorweisen können, Gott interes-

siert es nicht, womit wir meinen, punkten zu können. Ob Gott den Daumen hebt oder senkt, hängt nicht von unseren Leistungen ab. Eine Beziehung zu Gott ist ein Geschenk Gottes an uns. Gott möchte uns seine Freundschaft und Nähe schenken. Das Geschenk, das er uns anbietet, umfasst Vergebung unserer Schuld, einen Neuanfang unserer verkorksten Beziehungen, Heilung, eine Neuausrichtung unseres Lebens!

Wir stehen mit leeren Händen vor Gott – aber wir können, wenn wir wollen, das Gute, den göttlichen Segen, die göttliche Vergebung, den Neustart aus seiner Hand entgegennehmen. Gott will uns genau das schenken, was uns gut tut; das, was wir brauchen!

Aber er will uns sein Geschenk nicht aufdrängen. Ja: Gottes Geschenk kann auch abgelehnt werden. Vielen klingt das ohnehin zu simpel. Alles, was man tun muss, ist, das Geschenk anzunehmen? Geschenkt bekommen wollen wir auch nicht alles. Das haben wir doch nicht nötig, oder? Wir wollen es uns lieber verdienen.

Im Studium musste ich für einen Professor zwei umfangreichere Ausarbeitungen schreiben. Die Themen interessierten mich, und ich gab mir bei der Erarbeitung viel Mühe. Als ich mir später für die Anmeldung der Abschlussprüfungen die Notenbescheinigungen abholen wollte, war der Professor etwas desorientiert: „Ja, wo haben wir die Arbeit denn?“ – er hatte sie verlegt und noch nicht einmal gelesen. Ich hatte das schon geahnt und zur Sicherheit neue Ausdrucke mitgebracht. Er blätterte sie durch, tat so, als erinnere er sich: „Jaja, genau, das war das Thema ... jetzt fällt es mir wieder ein: das war eine glatte Eins“, und trug die Note auf dem Formular ein. Ich fühlte mich in dieser Situation



nicht ganz ernst genommen und gewürdigt: Eine Zwei hätte ich vielleicht schon verdient gehabt, eine Eins war ein Geschenk seinerseits. Mir wäre eine Zwei, durch die er meine Leistung wahrgenommen und honoriert hätte, lieber gewesen als diese geschenkte Eins, die ohne Kenntnis meiner Arbeit zustande kam.

Ohne Eigenleistung Gottes Geschenk annehmen – ist das nicht auch ein wenig unter unserer Würde? Macht uns ein solches Geschenk nicht furchtbar abhängig? Ja, aber genau das ist gemeint. Wir sollen begreifen: Wir sind völlig abhängig von Gott – und Gottes Entgegenkommen völlig unabhängig von unseren Leistungen.

Wir haben Gottes Gnade, Anerkennung und Wertschätzung nicht verdient, es ist ein Geschenk, auf das wir keinen Anspruch haben. Wir können uns nichts auf unsere Errettung einbilden! Wir werden unverdient freigesprochen, wenn wir auf Gottes Angebot eingehen. Paulus fasst diese Ausgangslage in Röm 4,4f. prägnant zusammen: *„Einem Arbeiter, der Leistungen erbracht hat, wird sein Lohn nicht als etwas Unverdientes angerechnet, sondern als etwas, worauf er Anspruch hat. Wenn dagegen ein Mensch vor Gott keine Leistungen vorzuweisen hat, aber er vertraut auf den, der die Gottlosen annimmt, dann wird ihm sein Glaube als Gerechtigkeit angerechnet“* (vgl. auch Röm 3,23–26). Jesus Christus, Gottes Sohn, hat unsere Schuld auf sich genommen. Er starb als Mensch für unsere Fehler am Kreuz. Wir können freigesprochen werden, wenn wir akzeptieren, dass Jesus stellvertretend für uns von Gott bestraft wurde.

Wenn wir das Geschenk der Errettung, der Heilung, der Neuausrichtung aus Gottes Hand annehmen wollen,

Zugang zu Gott haben wollen – dann reicht es, Gott die leeren Hände entgegenzustrecken und zu sagen: „Gott, ich habe dir überhaupt nichts zu bieten. Ich habe nichts vorzuweisen, was dich beeindrucken könnte. Ich versage immer wieder, ich mache Fehler. Ich kriege es allein einfach nicht hin. Meine Hände sind leer – aber aus deiner Hand möchte ich dein Geschenk annehmen. Du schenkst mir unverdientermaßen einen Freispruch, deine Hilfe, deine Freundschaft. Ich möchte dein Geschenk annehmen!“

3. Pack Gottes Geschenk aus!

Einen Punkt müssen wir noch klären: Wenn es stimmt, dass wir uns, egal wie sehr wir uns anstrengen, vor Gott nichts aus eigener Leistung erarbeiten können, und wenn es wirklich in erster Linie darum geht, das Geschenk seiner Gnade aus seiner Hand anzunehmen – welche Rolle spielt denn dann unser Verhalten als Christen überhaupt noch? Hier gibt uns Eph 2,10 Antwort: *„Wir sind Gottes Schöpfungswerk; er hat uns durch Christus Jesus zu guten Taten erschaffen. Gott hat sie vorbereitet, damit wir in ihnen unser Leben führen.“*

3.1 Nicht verwechseln: Gute Taten sind Folge, nicht Voraussetzung!

Müssen wir uns denn trotz der geschenkten Gnade für Gott einsetzen?



Nein, müssen wir nicht. Es besteht kein Leistungsdruck, auch kein Wettbewerb, wer am meisten gute Taten schafft. Wir müssen weder bei Gott noch in der Gemeinde Punkte sammeln.

Dennoch sollen sich Christen gerne für Gott und die Gemeinde einsetzen; aber nicht, um errettet zu werden, sondern weil sie errettet worden sind. Die Reihenfolge ist entscheidend: Verhalten, das sich an Gottes Maßstäben orientiert, gute Werke und Engagement für Gott sind aus seiner Sicht unsere freiwillige Reaktion auf sein Geschenk, also eine Folge der Beziehung zu ihm, nicht ihre Voraussetzung.

Glaube zeigt und beweist sich im Verhalten (Jak 2,17), er hat sichtbare Auswirkungen. Paulus forderte daher die Menschen überall auf (Apg 26,20), *„ihre verkehrten Wege zu verlassen, zu Gott umzukehren und ein Leben zu führen, das dieser Umkehr angemessen ist“*. Gott schenkt uns ein neues Leben, startend mit dem Glauben und der Umkehr zu Gott – und wir entwickeln daraufhin mit seiner Unterstützung ein Verhalten, das dazu passt (vgl. auch Eph 4,1).

Christen, die zwar theoretisch wissen, dass die Rechtfertigung „allein aus Glauben“ kommt, aber faktisch (ob offen ausgesprochen oder heimlich) doch mächtig stolz auf sich und ihre Leistungen sind, sollten bedenken: Auf unser richtiges Verhalten, die guten Taten, können wir uns auch nach der Umkehr zu Gott nichts einbilden; sie entstammen sämtlich Gottes Vorbereitungen (Eph 2,10!). Gott schenkt uns neben allem Materiellen geistliche Gaben. Der Heilige Geist lebt in uns, Gott hat damit ein Stück seiner Kreativität, Möglichkeiten und Fähigkeiten in uns gelegt. Wir sind aufgerufen, dieses Geschenk Gottes

„auszupacken“ und im Sinne des Erfinders einzusetzen.

Ist mir bewusst, dass mein Verhalten eine Reaktion auf Gottes Verhalten darstellt? Welche Signale sende ich derzeit über mein Verhalten aus?

3.2 Drücke über gute Taten deinen Dank aus!

Als Kind besuchte ich ab und zu mit meiner Familie eine entferntere Verwandte. Meine Vorfreude war dann nicht ganz ungeteilt: Ich wusste einerseits, bei ihr gab es immer eine leckere Tafel Nusschokolade als Geschenk. Das war recht verlockend. Nicht ganz so verlockend war andererseits die damit verbundene Erwartung, dass ich ihr ein Dankesküsschen auf die Wangen drücke. Und das bedeutete relativ engen Kontakt mit 4711 und Schlimmerem. Ich empfand die Schokolade immer ein wenig als Geschenk mit Hintergedanken – was ihren Genuss durchaus ein wenig minimierte.

Gott beschenkt uns ohne Hintergedanken. Er will uns mit dem Geschenk seiner Gnade nicht zu etwas zwingen, was uns eigentlich unangenehm ist. Gott weiß ohnehin: wenn wir auch nur halbwegs verstanden haben, womit Gott uns beschenkt hat und weiter versorgt, ist unsere einzig natürliche Reaktion große Dankbarkeit. Und unser Dank gegenüber Gott als dem Geber äußert sich ganz natürlich auch darin, dass wir ihm freiwillig etwas zurückschenken, dass wir uns revanchieren wollen – um zu zeigen, dass wir wissen, was wir ihm zu verdanken haben. Und wie ein Kind den Eltern nur etwas schenken kann von dem Taschengeld, das wiederum von den Eltern selbst stammt, so können wir Gott nur etwas zurückgeben von dem, was er uns zuvor geschenkt hat – ob das materielle Gaben oder

den Einsatz von Begabungen betrifft. König David spricht es nach dem erfolgreichen Sammeln wertvollen Materials für den Tempelbau offen aus: Gott, „von deiner Hand haben wir dir's gegeben“ (1Chr 29,14).

Manche denken, über eine Feinsteuerung der Spendenhöhe ihrer Gemeindeleitung zeigen zu können, was sie von deren Entscheidungen halten. Gegenvorschlag: Über Spenden an die Gemeinde kann ich Gott zeigen, was ich von ihm halte. Manchmal wünschen wir uns ein Zeichen von Gott – was, wenn Gott sich einmal ein Zeichen von dir wünscht? Warum sage ich Gott nicht einmal ausdrücklich „Danke“ für das, was er mir Gutes getan hat, und zwar „Danke“ mit zwei, drei Nullen dahinter? Wenn wir uns an David orientieren, lautet unsere Haltung nicht: „Das Geld habe ich mir zwar sauer verdient, aber irgendwie muss die Gemeinde ja auch Strom, Heizung und neues Kaffeegeschirr bezahlen“, sondern: „Gott, ich gebe dir gerne ein Teil von dem zurück, was ohnehin von dir stammt – als kleines Zeichen meiner Dankbarkeit.“

Durch unsere Reaktion, unser Verhalten als Christen wird deutlich, ob wir wirklich verstanden haben, was Gott uns geschenkt hat. Über gute Taten wird deutlich, wie dankbar wir Gott für sein Geschenk sind. Paulus ermutigt uns (Kol 3,17): „Alles, was ihr tut und was ihr sagt, soll zu erkennen geben, dass ihr Jesus, dem Herrn, gehört. Euer ganzes Leben soll ein einziger Dank sein, den ihr Gott, dem Vater, durch Jesus Christus darbringt.“

Habe ich überhaupt begriffen, was Gott mir alles schenkt? Oder glaube ich tatsächlich, ich hätte mir das meiste selber erarbeitet? Wie will ich Gott meine Dankbarkeit konkret zeigen?

3.3 Setze über gute Taten Gottes Geschenk ein!

Wenn Gott uns mit einem Neuanfang beschenkt, beschenkt er uns, wie oben bereits erwähnt, gleichzeitig mit seinem Geist. Mit dem Heiligen Geist, der in jedem Christen wohnt, vertraut Gott uns gleichzeitig Geistesgaben an – Fähigkeiten, die uns nur er geben kann (Röm 12,3,6; 1Kor 7,7; 12; Eph 4,7ff.).

Durch den Einsatz besonderer Begabungen können wir weitergeben, was Gott uns schenkt. Diese Fähigkeiten, die Geistesgaben sollen wir einsetzen, sie implizieren einen Auftrag (Röm 12,6ff.)! Mit den Geistesgaben beschenkt Gott nämlich eigentlich nicht uns, sondern er beschenkt durch uns andere (vgl. Tit 3,8). Wenn du dich für andere einsetzt, wenn du einsetzt, was Gott dir anvertraut hat, drückst du Gott deine Dankbarkeit aus und lässt ihn durch dein Leben wirken.

Wenn du dir nicht ganz klar bist, was Gott dir anvertraut hat, bitte ihn, dir das deutlicher zu machen. Paulus betont schließlich in 1Kor 2,12: „Wir haben den Geist, der aus Gott ist, empfangen, damit wir die Dinge kennen, die uns von Gott geschenkt sind.“ Probiere verschiedene Einsatzmöglichkeiten aus, die dir am Herzen liegen! Übernimm mit Engagement Aufgaben, die dir wichtig sind. Kein noch so ausgefeilter Gabentest ersetzt das Ausprobieren und Experimentieren – und die ehrliche Rückmeldung anderer, ob ihnen dein Dienst wirklich dient ...

Lasse ich meine Gaben verstauben oder setze ich sie für Gott und andere ein? Entwickle ich entdeckte Gaben weiter (2Tim 1,6)?

3.4 Stell bei guten Taten Gott und nicht dich in den Mittelpunkt!

Mit Gottes Hilfe und dank seiner Geschenke sind wir zu guten Taten fähig (2Thess 2,17; 2Kor 9,8; Joh 15,1–8). Doch egal wie herausragend, segensreich oder beeindruckend unser Einsatz auch sein mag: Nicht wir stehen im Mittelpunkt, Gott gehört ins Rampenlicht. Paulus ordnet sich und sein Engagement in 1Kor 15,10 folgendermaßen ein: *„Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet als andere; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.“*

Wir entfalten lediglich das, was Gott in uns angelegt hat, Gottes Wirken wird durch uns deutlich. Jesus hält dieses Grundprinzip unmissverständlich fest (Mt 5,16): *„Lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel (nicht uns!) preisen.“*

Wohlgemerkt: Von uns hängt es ab, welches Bild andere Menschen von Gott haben – deshalb soll alles, was wir tun, *„durch Jesus Christus zur Ehre Gottes geschehen“* (1Petr 4,10f., vgl. auch Kol 1,10). Wir können Bekannte, Kollegen und Freunde auf Gott neugierig machen. Wir können durch unser Verhalten dafür sorgen, dass Menschen von dem dahinterstehenden Gott und seinem Handeln beeindruckt sind.

Ist mir bewusst, dass durch mich Gottes Wirken deutlich wird – oder eben auch nicht? Bin ich stolz auf mich und meine Leistung oder auf Gott und sein Wirken in mir? Brauche ich persönliche Anerkennung oder will ich alle Aufmerksamkeit auf Gott lenken?

Schluss

Wenn du bislang eher zu selbstsicher bist, wenn du denkst, Gott aufgrund deines Verständnisses, deiner Leistungen und deiner Taten mit erhobenem Kopf begegnen zu können, sagt die Bibel dir ganz unmissverständlich: Du stehst mit leeren Händen vor Gott. Du kannst Gott nicht mit deiner Lebensleistung beeindrucken. Gemeinde ist kein Casting, in dem du dich im Vergleich mit anderen durchsetzen und beweisen müsstest. Du musst dir Gottes Gnade und Nähe nicht erarbeiten – du kannst dir sie gar nicht erarbeiten.

Jesus ist für dich gestorben, er trug deine Fehler, deine Lebenslast. Vielleicht ist dir das theoretisch bereits klar, dann zieh daraus auch die richtigen Konsequenzen! Vielleicht ist es dir gerade erst bewusst geworden? Dann nimm das Geschenk der Gnade aus Gottes Hand an! Du erhältst Vergebung, Heilung, Orientierung und einen Neuanfang entweder geschenkt oder gar nicht.

Wenn du dir bislang eher sagst: *„Ich bin nicht gut genug, ich kann es Gott überhaupt nicht recht machen!“* – dann hast du recht! Egal, wie wir uns anstrengen: es reicht nicht. Aber auch dich lädt Jesus ein: Streck die leeren Hände aus, lass dir das schenken, was du allein nie erreichen könntest. Halt dich fest an dem, was Jesus für dich getan hat, genieße und nutze das, was er dir dadurch ermöglicht.

Vielleicht ist dir heute nach langer Zeit auch noch einmal bewusst geworden, was Gott dir alles geschenkt hat. Was machst du daraus, wie setzt du Gottes Geschenke ein? Wie zeigst du deine Dankbarkeit Gott gegenüber?

Ulrich Müller

Wölfe im Schafspelz

Der junge Mann war fertig – fix und fertig. Da hatte ihm der HERR doch allerlei zugemutet mit diesem Auftrag. Erst der lange und beschwerliche Fußmarsch von Juda nach Bethel, dann sein Auftritt vor Jerobeam. Vor allem der hatte ihn doch mehr Kraft gekostet, als er sich hatte vorstellen können, als ihm der HERR den Auftrag gegeben hatte. Nein, nicht körperlich, das war für ihn nicht das Problem gewesen. Die psychische Anstrengung war es. Er, der junge Mann aus Juda, sollte im Auftrag Gottes in Israel Gericht predigen. Aber nicht irgendwem – dem König selbst. Denn der hatte sich erdreistet, gegen das ausdrückliche Gebot des HERRN in Bethel einen Altar zu errichten, wo doch in Jerusalem der Ort war, wo Gott angebetet werden sollte. Und als ob es damit nicht genug gewesen wäre, hatte er selbst auch noch die Rolle des Priesters eingenommen.

In Bethel

Als er Bethel erreicht hatte, stand Jerobeam gerade am Altar und war im Begriff zu räuchern. Trauben von Menschen umringten die Opferstätte. Die Begeisterung in ihren Augen verriet, dass sie auf ihren König stolz waren. Als der junge Prophet das sah, überfielen ihn doch ernste Zweifel, ob er wirklich der Richtige und in der Lage sei, dem König das göttliche Gericht anzukündigen. Aber der HERR hatte doch damals eindeutig zu ihm geredet, und auch jetzt überließ er ihn nicht seinen Zweifeln: „Rede, was ich dir befohlen habe!“, hörte er ihn sagen. Und das war nicht missverständlich.

Dann legte er los. Die hundertmal im Geiste schon gesprochenen Worte sprudelten nur so aus ihm heraus. Das ganze Gericht. Und das verfehlte seine Wirkung nicht. Empört fuhr Jerobeam herum. Mit weit aufgerissenen Augen, die Zornesröte im Ge-

sicht, schrie er, außer sich vor Wut: „Greift ihn! Sofort!“

Doch ebenso schnell wie sein Gesicht sich gerötet hatte, wurde es wieder aschfahl. Der auf den jungen Propheten weisende Arm gehorchte ihm plötzlich nicht mehr. Mit Gewalt wollte er ihn wieder zurückziehen, doch er vermochte es nicht. Steif wie ein Monument stand er da, den ausgestreckten Arm immer noch auf den Propheten zeigend, als der Altar wie von Geisterhand zerbarst und die Opferasche auf den Boden zerstreut wurde – genau so, wie der junge Mann es gerade angekündigt hatte.

Augenblicklich wurde Jerobeam klar, dass er hier auf verlorenem Posten stand, weil der HERR selbst dieses Gericht veranlasst und er deshalb keinerlei Chance hatte, dem zu entkommen. „Bitte deinen Gott für mich“, winselte er kleinlaut, „dass meine Hand wieder in Ordnung kommt! Bitte, be-

tel!“ Und zu der lähmenden Furcht gesellte sich die Scham vor der gaffenden Menge.

In dem Moment, in dem der junge Mann der Bitte Jerobeams entsprach, wurde dessen Hand wieder gesund und so beweglich wie zuvor.

Tief beeindruckt von dem Geschehen bat der König den jungen Propheten, ihn doch nach Hause zu begleiten und sich dort zu stärken. Der aber weigerte sich standhaft: Weder folgte er ihm in den Königspalast, noch nahm er die Einladung an, gemeinsam mit ihm zu essen. Selbst das von Jerobeam in Aussicht gestellte Geschenk konnte ihn letztlich nicht beeindrucken. Denn jeden Anflug von Schwäche und Nachgiebigkeit (nach dem langen und beschwerlichen Tag hätte eine kleine Mahlzeit und ein Krug Wasser durchaus gut getan) unterwarf er dem Gehorsam gegenüber dem göttlichen Auftrag.



Und als ob er seinem Nein eine Erklärung schuldig wäre, begründete er seine Ablehnung mit dem Verweis auf das göttliche Gebot: *„Denn so ist mir geboten worden durch das Wort des HERRN und gesagt: Du sollst kein Brot essen und kein Wasser trinken, und du sollst nicht auf dem Weg zurückkehren, den du gegangen bist“* (1Kö 13,9).

Und damit wandte er sich auf den Weg zurück nach Juda.

Im Schatten der Eiche

Nun saß er hier im Schatten einer Eiche, erschöpft, aber ein Stück weit auch zufrieden, und dachte nach. Richtig zur Ruhe kommen konnte er nicht, dazu waren ihm die Geschehnisse viel zu präsent. Außerdem verspürte er Hunger und Durst, denn seine Vorräte waren längst aufgebraucht.

Immer wieder ließ er die letzten Stunden Revue passieren. Ans Abschalten war nicht zu denken. Da war der eindeutige Auftrag von Gott, dem er doch begeistert zugestimmt hatte (er, der junge Prophet aus dem Südreich, würde dem König schon Bescheid sagen!). Da war der Weg nach Bethel, der doch weiter und beschwerlicher gewesen war, als er angenommen hatte. Da war der Moment, als er endlich vor dem König stand. Als die Knie zu zittern begannen, die Zunge ihm schwer wurde und ihm die Sprache verschlug. Als die Zweifel kamen und die Angst. Und dann die plötzliche Ruhe und Festigkeit, mit der er seinen Auftrag erfüllen konnte. Dann die Sache mit dem Arm, die brenzlich zu werden drohte. Und dann die unerwartete Rettung. Verstehen konnte er das alles nicht.

Es war gut gelaufen – insgesamt. Das musste er sagen. Warum er aber

nicht mit Jerobeam hatte gehen und essen dürfen, erschloss sich ihm nicht. Seinen Auftrag hatte er doch ordnungsgemäß erfüllt. Die Androhung des Gerichts war klar und unmissverständlich gewesen. Jerobeam jedenfalls hatte sie verstanden, das zeigten seine Reaktionen doch eindeutig.

Was wäre eigentlich falsch daran gewesen, wenn er mit ihm gegangen wäre? Hätte er nicht vielleicht sogar noch positiv auf den König einwirken können, wenn er mit ihm gemeinsam am Tisch gesessen und gegessen hätte? Auf alle Fälle hätte es seinem knurrenden Magen gut getan, wenn er nach dem anstrengenden Tag etwas bekommen hätte. Und warum er unbedingt einen anderen Weg zurückgehen sollte, als er hingegangen war, war ihm völlig unverständlich. Aber die Wege des HERRN waren halt manchmal schwer zu begreifen.

Der alte Prophet

„Bist du der Gottesmann, der aus Juda gekommen ist?“ Der junge Prophet fuhr herum. War da nicht eine Stimme gewesen? Irritiert rieb er sich die Augen und blinzelte der Stimme entgegen. Ein alter Mann auf einem Esel duckte sich unter das Blätterwerk der Eiche. *„Bist du der Gottesmann, der aus Juda gekommen ist?“*

„Ja“, gab er zurück, „der bin ich. Und du, wer bist du?“

„Komm mit mir in mein Haus“, antwortete der Alte, anstatt auf die Frage einzugehen. *„Komm und iss etwas mit mir“* (13,15). Diese Einladung war durchaus nicht unüblich in Israel. Denn dem Fremden Gastfreundschaft zu gewähren, war nicht nur Regel, es war Gesetz (3Mo 19,34; 5Mo 10,18).

Wer wollte es dem jungen Mann verdenken, eine solche Einladung

anzunehmen? Insbesondere in der Situation, in der der Tag lang und der Hunger groß war? Fieberhaft arbeitete sein Hirn, die Vorzüge und Nachteile der möglichen Entscheidungen abwägend: Gastfreundschaft annehmen – Hunger stillen – Gottes Gebot – unbekannt sein – Auftrag erfüllt haben – Gebot beachten. Immer wieder scheiterte seine Zustimmungsbereitschaft an dem blitzartigen Aufscheinen des eigentlich doch sehr eindeutigen Auftrags: *„Du sollst nicht!“*

„Ich kann nicht“, brach es endlich aus ihm heraus, erst zögerlich, dann fester werdend. *„Ich kann nicht mit dir umkehren und mit dir hineingehen ... denn ein Wort ist zu mir geschehen durch das Wort des HERRN: Du sollst kein Brot essen und kein Wasser dasselbst trinken; du sollst nicht auf dem Weg zurückkehren, auf welchem du gegangen bist“* (13,17).

Der Alte bemerkte den Zwiespalt sofort: *„Ich kann nicht“* – *„Du sollst“*.



Gerne würde er wohl mit ihm kommen, allein der Gehorsam gegenüber seinem Gott verbot es ihm – und der Gehorsam schien zu bröckeln. Das wusste natürlich der Alte nicht – aber der Leser, der die ganze Geschichte kennt. Wenn der nämlich diese Antwort mit derjenigen vergleicht, die der junge Prophet auf das ähnliche Ansinnen Jerobeams gab („Wenn du mir die Hälfte deines Hauses gäbest, so würde ich nicht hineingehen; und ich werde kein Brot essen und kein Wasser trinken an diesem Ort“; 13,8), dann stellt er fest, dass die Festigkeit der Reaktion erheblich gelitten hatte.

Der Alte, der zwar den Vergleich nicht hatte, aber das Gefühl, dass der junge Mann doch umzustimmen sei, nutzte die Gelegenheit: „Auch ich bin ein Prophet wie du; und ein Engel hat zu mir geredet durch das Wort des HERRN und gesagt: Bringe ihn mit dir in dein Haus zurück, dass er Brot esse und Wasser trinke.“ Von dem Autor der biblischen Erzählung wird die Aussage des Alten ergänzt durch die entlarvende Bemerkung: „Er belog ihn“ (13,18).

Der junge Mann kannte diese Bemerkung nicht. Er konnte sich lediglich auf die Aussagen des Alten stützen, sie mit dem vergleichen, was ihm selbst gesagt worden war, und dann entscheiden. Inwieweit er wirklich verglichen und abgewogen hat, wird nicht mitgeteilt. Wohl aber, dass er sich entschieden und dann auch entsprechend gehandelt hat – und damit einen Fehler machte. Einen Fehler, der ihn das Leben kostete.

Fatale Fehleinschätzungen

Der junge Prophet folgte der Einladung des alten. Wer wollte ihn deshalb tadeln? Dass er sich damit gleichzeitig sein Todesurteil unterschrieb, konnte er nicht ahnen – oder doch? Gab es außer den überlieferten noch weitere Aufträge, Anweisungen, Ausführungsbestimmungen oder zumindest den Hinweis auf die Konsequenzen für die Missachtung oder Abänderung derselben? All dieses wissen wir nicht, sind aber zutiefst erschrocken über das göttliche Urteil und vor allem über dessen Vollstreckung. Wer würde noch am Leben sein, wenn das heute



noch praktiziert würde?

Es soll hier keine Kritik am Verhalten des jungen Propheten geübt werden – geschweige denn am göttlichen Urteil. Interessant und durchaus bedeutsam für unsere Zeit erscheinen mir allerdings die an der Begebenheit erkennbaren Prinzipien zu sein, wenn es darum geht, den Willen Gottes zu erkennen.

a) Gott widerspricht sich nicht. Gott sagt nicht jetzt „A“ und später „B“, wenn es um die gleiche Sache geht. Auch dann nicht, wenn er erst zu einem jungen und anschließend zu einem alten und (vermeintlich) erfahrenen Diener redet. Wenn er zunächst sagt: „Du sollst nicht“, wird er später, die gleiche Angelegenheit betreffend, nicht sagen: „Du sollst“.

b) Gottes Anweisungen sind nicht immer nachvollziehbar. Wenn Gott etwas anweist, müssen sich uns weder der eigentliche noch die sich anschließenden Aufträge direkt erschließen. Insbesondere wenn sie keinen erkennbaren Zusammenhang haben: Was hatte das anzukündigende Gericht in Israel mit dem Verbot des Essens zu tun oder gar mit dem Weg, den der Prophet zurück nach Juda nehmen sollte?

Die Begebenheit in 1Kö 13 bietet aber außer der Belehrung über den Willen Gottes noch einen weiteren Aspekt, nämlich den: Wie ist das mit dem Hören auf / dem Beachten von Anweisungen, die andere erteilen?

Grundsätzlich ist die respektvolle Haltung des jungen vor dem alten Propheten begrüßenswert. Nicht allerdings sein unkritisches Verhalten. Dass er der Aufforderung des Alten so schnell folgte, ist wegen der be-

sonderen Situation zwar verständlich, war aber dennoch leichtfertig: Wenn er den Alten nicht kannte, musste er umso vorsichtiger sein bezüglich dessen, was er sagte. Schon der Hinweis darauf, dass auch er ein Prophet sei, hätte den jungen stutzig machen müssen. Denn wenn das wirklich zutraf, wäre es doch mehr als seltsam gewesen, dass er, der Prophet aus Juda, mit einem Dienst in Israel beauftragt war.

Auffallend auch die Begründung für die dem göttlichen Auftrag doch völlig entgegengesetzte Anweisung: „*ein Engel hat zu mir geredet durch das Wort des HERRN und gesagt ...*“. Das hört sich gut, sogar geistlich an. Man muss es sich auf der Zunge zergehen lassen, um den Unfug zu erkennen (und das konnte der junge Prophet in seiner Situation jedenfalls viel weniger als wir, die wir sie von außen betrachten): „*ein Engel hat geredet durch das Wort des HERRN*“. Umgekehrt würde ggf. ein Schuh daraus: „*Der HERR hat geredet durch einen Engel*“.

Paulus warnt, in einem etwas anderen Zusammenhang zwar, aber doch auch auf solche Situationen anwendbar, vor schöner, oft geistlich daherkommender Rede: „*Ich ermahne euch aber, Brüder, dass ihr Acht habt ... Denn solche dienen nicht unserem Herrn Christus ... und durch süße Worte und schöne Reden verführen sie die Herzen der Arglosen*“ (Röm 16,18). Und der Herr selbst fordert uns zur Wachsamkeit auf: „*Hütet euch aber vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe*“ (Mt 7,15).

Horst von der Heyden

Gesetzbuch und Drehbuch

Gottes Willen suchen

Johann möchte gern eine neue Arbeitsstelle, darum hat er sich auf zwei freie Stellen beworben. Nach einiger Zeit stellt sich heraus, dass beide Firmen ihn als den geeignetsten Kandidaten ansehen. Beide Stellen kann er nicht annehmen. Um die richtige Wahl zu treffen, fragt er im Gebet nach dem Willen Gottes für sein Leben. Aber er bekommt keine deutliche Antwort.

Das obige Beispiel kennt zahllose Varianten, aber mit dem Kern des Beispiels sind wir alle vertraut. Indem wir auf Paulus' Worte hören: „Sucht zu verstehen, welches der Wille des Herrn ist“ (Eph 5,17; MENGE), legen wir dem Herrn unsere Probleme vor und bitten ihn um eine deutliche Antwort, damit wir die richtige Entscheidung treffen können. Wenn dann keine deutliche Antwort aus dem Himmel erfolgt, geraten wir in Verwirrung und Verlegenheit. Aber eben weil Gottes Antworten offensichtlich nicht einfach zum Aufsammeln daliegen, schreibt Paulus: „Sucht zu verstehen, was der Wille des Herrn ist.“ Ein Blick in die Revidierte Elberfelder Übersetzung macht die Situation jedoch noch schwieriger, denn dort lässt Paulus keine Unklarheiten: „Versteht, was der Wille des Herrn ist!“, lautet da sein unmissverständlicher Befehl. Wir wollen es wohl, aber es fällt nicht leicht, einem Gott zu gehorchen, der so wenig deutliche Antworten gibt.

Wie es mit Johann weitergegangen ist, werde ich gleich erzählen. Aber für uns ist es wichtig, zu erkennen, dass der Ausdruck „der Wille des Herrn“ längst nicht immer das Gleiche bedeutet. Er kann sich auf verschiedene Beschlüsse und Gebote Gottes beziehen. So wird der Ausdruck in Offb 4,11

in Verbindung mit Gottes Schöpfungswork gebraucht: „Du hast alle Dinge erschaffen, und deines Willens wegen waren sie und sind sie erschaffen worden.“ In Eph 1 ist die Rede vom „Wohlgefallen seines Willens“ (V. 5) und vom „Geheimnis seines Willens“ (V. 9) im Rahmen von Gottes Ratschlüssen in Bezug auf uns, bevor die Welt geschaffen wurde. Diese Bedeutungen lassen wir jetzt außer Betracht; wir konzentrieren uns auf den Willen Gottes in Bezug auf unser irdisches Leben heute.

Wenn wir die biblischen Informationen der Reihe nach durchgehen, können wir zwei Hauptbedeutungen unterscheiden. Diese zwei Bedeutungen arbeite ich im Folgenden heraus und erfasse sie in einer Bildersprache.

Gesetzbuch

Christen sind „Sklaven Christi, die den Willen Gottes von Herzen tun“ (Eph 6,6). „Wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“ (Mt 12,50; vgl. Mk 3,35), sagt der Herr Jesus. Im Gleichnis vom wachsamem Knecht sagt der Herr, dass man den Willen Gottes kennen kann: „Jener Knecht aber, der den Willen seines Herrn wusste und sich nicht bereitet noch nach seinem Willen getan hat,

wird mit vielen Schlägen geschlagen werden“ (Lk 12,47). Paulus beschreibt in Röm 2,18 den Juden als jemanden, der „den Willen [Gottes] kennt“.

Es ist bemerkenswert, dass wir dem Ausdruck „der Wille Gottes“ manchmal in Verbindung mit dem Wort „wandeln“ begegnen, das sich dann auf unser praktisches Leben bezieht. Ein gutes Beispiel ist der oben zitierte Vers aus Eph 5: *„Seid nun Nachahmer Gottes als geliebte Kinder! Und wandelt in Liebe ... Wandelt als Kinder des Lichts ... Seht nun genau zu, wie ihr wandelt ... Versteht, was der Wille des Herrn ist“* (Eph 5,1.2.8.15.17). Paulus betet für die Kolosser, *„dass ihr mit der Erkenntnis seines Willens erfüllt werdet in aller Weisheit und geistlichem Verständnis, um des Herrn würdig zu wandeln“* (Kol 1,9.10). Und Petrus schreibt: *„Führt euren Wandel unter den Nationen gut, damit sie, worin sie gegen euch als Übeltäter reden, aus den guten Werken, die sie anschauen, Gott verherrlichen am Tag der Heimsuchung! ... Denn so ist es der Wille Gottes, dass ihr durch Gutes tun die Unwissenheit der unverständigen Menschen zum Schweigen bringt“* (1 Petr 2,12.15).

Es geht beim Ausdruck „der Wille Gottes“ also oft um Gottes Gebote für unser praktisches, alltägliches Leben. Diese Gebote können wir kennen, weil wir im Alten und Neuen Testament den offenbaren Willen Gottes haben. In einem ersten Bild könnten wir also von einem *Gesetzbuch* sprechen: Der Wille Gottes sind die praktischen Lebensregeln aus dem Neuen Testament. Wenn der Herr seine Jünger beten lehrt: *„Dein Reich komme; dein Wille geschehe“* (Mt 6,10), bedeutet das: Dein Reich möge bald anbrechen, und alle Bewohner des Himmels und der Erde mögen jetzt schon

nach dem Gesetzbuch für dieses Reich leben! Paulus weist die Gläubigen in Rom an: *„Seid nicht gleichförmig dieser Welt, sondern werdet verwandelt durch die Erneuerung des Sinnes, dass ihr prüfen mögt, was der Wille Gottes ist“* (Röm 12,2). Und Petrus ermahnt uns, *„die im Fleisch noch übrige Zeit nicht mehr den Begierden der Menschen, sondern dem Willen Gottes zu leben“* (1 Petr 4,2).

Drehbuch

Aber Johann kann sein Bewerbungsproblem nicht mit Hilfe des Gesetzbuchs lösen. Was er braucht, ist eine Antwort, welches der beiden Stellenangebote er positiv beantworten soll. Johann will wissen, was Gottes Pläne für sein Leben sind, welche Bestimmung Gott für sein Leben hat. Johann möchte gern wissen, was in Gottes *Drehbuch* für sein Leben steht, damit er Gott keine Steine in den Weg legt, sondern genau die richtige Entscheidung trifft.

Es ist die Frage, inwieweit der Herr uns Einblick in seine Pläne für unser Leben gibt. Gewiss, Menschen können einen besonderen Dienst empfangen. Paulus nennt sich mindestens fünfmal in seinen Briefen einen Apostel *„durch Gottes Willen“* (2 Kor 1,1; Gal 1,4; Eph 1,1; Kol 1,1; 2 Tim 1,1). Aber wie das *Drehbuch* Gottes für sein Leben als Apostel genau aussah, wusste er auch nicht. Als er seinen Brief an die Gemeinde in Rom schreibt, erzählt er ihnen, dass er sie liebend gern einmal besuchen will: *„... indem ich flehe, ob ich nun endlich einmal durch den Willen Gottes so glücklich sein möchte, zu euch zu kommen“* (Röm 1,10). Und später im selben Brief sagt er es noch einmal mit anderen Worten: *„... damit ich durch den Willen Gottes mit Freuden zu euch*

komme und mich mit euch erquickte“ (Röm 15,32). Aber in dieser Hinsicht kennt Paulus den Willen Gottes nicht; er kann den Gläubigen keinerlei Zusage machen.

Als Paulus später beabsichtigt, nach Jerusalem zu gehen, wird er durch die Prophezeiung des Agabus, er werde gebunden in die Hände der römischen Obrigkeit übergeben werden, „gewarnt“. Paulus' Freunde versuchen ihn von seinem Vorhaben abzubringen, aber vergebens. „Als er sich aber nicht überreden ließ, schwiegen wir und sprachen: Der Wille des Herrn geschehe!“ (Apg 21,14). Das ist in diesem Zusammenhang ein interessanter Vers. Inwieweit haben Paulus und seine Freunde Einblick in Gottes Drehbuch für Paulus' Leben erhalten? Richtig betrachtet wurde lediglich ein Zipfel des Schleiers hochgehoben: Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit werden die jüdischen Leiter in Jerusalem ihr Vorhaben ausführen. Aber was wird danach geschehen? Wird es Paulus sein Leben kos-

ten? Fällt er schließlich doch wieder auf seine Füße? (Agrippa sagt später zu Festus, dass Paulus auf freien Fuß hätte gesetzt werden können, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte; Apg 26,32.) Paulus' Freunde drücken mit ihren Worten nicht aus, dass sie sich dem Willen Gottes fügen, den sie jetzt durch die Prophezeiung des Agabus kennengelernt haben, sondern vielmehr, dass sie sich den *unbekannten* Konsequenzen dieser Festnahme beugen. Etwas Besonderes ist, so stellen wir im Nachhinein fest, dass eine dieser Konsequenzen eine Reise nach Rom war, wodurch Paulus' früherer Wunsch, die Gläubigen in Rom einmal zu treffen, in Erfüllung gehen konnte.

Großzügigkeit

Wir können das Obige in einem Satz zusammenfassen: *Der Herr erwartet von uns Einsicht ins Gesetzbuch, aber er gibt uns keinen Einblick ins Drehbuch.* Das Gesetzbuch ist der offenbarte Wille Gottes für unser Leben,

„Siehe, ich komme, um deinen Willen zu tun“

Wenn wir dieses Bild in aller Vorsicht auf das Leben des Herrn Jesus anwenden, machen wir eine überraschende Entdeckung. In Hebr 10,7 finden wir die bekannten Worte aus Ps 40: „*Siehe, ich komme ..., um deinen Willen, o Gott, zu tun*“. In der wörtlichen Auslegung von Ps 40 geht es um die Aussage Davids, dass er sich das Gesetzbuch völlig zu Eigen gemacht hat („*dein Gesetz in tief in meinem Innern*“) und jetzt den Wunsch äußert, dass sein Leben fortan im Zeichen des Gehorsams gegenüber diesem Gesetzbuch stehen soll. Prophetisch beziehen sich diese Worte natürlich auf den Herrn Jesus, der sich vollkommen an das Gesetzbuch gehalten hat. Aber wenn wir Hebr 10,7–9 genauer studieren, entdecken wir, dass „*dein Wille*“ hier nicht mehr (in erster Linie) auf das Gesetzbuch abzielt: Gottes Wille bezieht sich hier auf die Hingabe Christi, die den Mittelpunkt für das Drehbuch des irdischen Lebens des Herrn Jesus bildete. Im Johannes-Evangelium spricht der Herr Jesus verschiedene Male vom „*Willen dessen, der mich gesandt hat*“ (Joh 4,34; 5,30; 6,38). Und den völligen Gehorsam des Herrn Jesus gegenüber Gottes Drehbuch hören wir ihn in Gethsemane ausdrücken: „*Nicht mein Wille, sondern der deine geschehe*“ (Lk 22,42).

das Drehbuch ist der verborgene Wille Gottes für unser Leben. Wenn wir den Herrn bitten, dass wir gern seinen Willen kennen möchten, müssen wir uns vorher fragen, was wir eigentlich wissen wollen. Wenn unser Gebet lautet: „Gib uns Einsicht ins Drehbuch“, können wir ziemlich sicher sein, dass der Herr dieses Gebet nicht erhören wird. Jedes Menschenleben ist ein Geheimnis Gottes, und Gott gibt dieses Geheimnis nicht preis. Pred 7,14 („*der Mensch kann gar nichts herausfinden von dem, was nach ihm ist*“) wird in der Übersetzung von Bruns so wiedergegeben: „... damit der Mensch nicht herausfinden soll, was ihm bevorsteht“.

Zurück zu Johann. Er geriet in geistliche Not und suchte schließlich die Hilfe eines geistlichen Beraters. Johann legte ihm seine Situation vor und klagte, er sei ein unglücklicher Gläubiger, weil der Herr sich ihm unbezeugt gelassen habe. Hierauf lächelte sein Berater und antwortete ihm: „Hast du das gedacht? Im Gegenteil, du bist gerade ein reich gesegneter Mensch. Du hast den Herrn um Segen für deine Bewerbung gebeten, und sein Segen ist so groß, dass er beide Wege für dich geöffnet hat. Der Herr bietet dir die freie Auswahl zwischen diesen beiden offenen Stellen an.“ Durch diese Worte bekam Johann auf einmal einen völlig anderen Blick auf die Situation.

Was Johann die ganze Zeit bedrückt hatte, war der Gedanke, dass eine der beiden Alternativen falsch sein müsse. Aus Angst, die falsche Wahl zu treffen, betete er um Gottes Antwort auf eine Frage, auf die er selbst eine Antwort geben durfte. Johanns Angst lässt uns an die Worte des älteren Sohns aus dem bekannten Gleichnis vom verlorenen Sohn denken: „*Mir hast du nie-*

mals ein Böckchen gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre“ (Lk 15,29). Mit den Worten „*Alles, was mein ist, ist dein*“ (V. 31) antwortet der Vater: „Lieber Junge, hast du wirklich immer gedacht, dass du erst meine Zustimmung haben musst, bevor du etwas von der Herde nehmen darfst? Selbst wenn du jeden Abend eine komplette Kuh verzehren willst, tu es ruhig – meine Herde ist so groß, dass du unmöglich gegen die Menge der Kälber anessen kannst, die jedes Frühjahr dazukommt.“ Der ältere Sohn unterschätzte den Reichtum und die Großzügigkeit seines Vaters. Johann unterschätzte die Großzügigkeit seines himmlischen Vaters.

Schlussfolgerung

Auf Gottes Willen zu hören kann im Allgemeinen zwei verschiedene Dinge bedeuten. Einerseits bedeutet es, gläubig das Gesetzbuch zu studieren, d. h. die Schrift zu studieren und sie uns zu Eigen zu machen. Andererseits bedeutet es, gläubig nach dem Drehbuch zu tasten, d. h. in dem Bewusstsein zu leben, dass unsere Existenz ein Geheimnis Gottes ist, das er uns nicht enthüllt, über das er uns aber bei geöffneter Schrift zu gelegener Zeit kleine Enthüllungen zuflüstert.

Marcel S. Zwitter

(Übersetzung: Frank Schönbach)

Frage zum Nachdenken:

„*Dies ist die Zuversicht, die wir zu ihm haben, dass er uns hört, wenn wir etwas nach seinem Willen bitten*“ (1Joh 5,14). Bedeutet das, in Übereinstimmung mit dem Gesetzbuch oder in Übereinstimmung mit dem Drehbuch zu beten?

Christsein im Medienzeitalter

Über den rechten Umgang mit den Medien im Zeitalter von Web 2.0

Die Medien bestimmen heute unser Leben mit einer Intensität, wie es in der ganzen Weltgeschichte noch nie da gewesen ist. Wir sind Zeugen *und* Objekte einer Revolution ohnegleichen. Dabei kann das Ganze nicht einfach mit den Kategorien von Gut und Böse qualifiziert werden. Die technischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte waren nun einmal so, dass sie die Welt veränderten.

Bei allem Nachdenken über die Gefahren, die von den Medien ausgehen, dürfen wir nicht vergessen, dass das Urmedium, die Sprache, Gottes Medium ist, durch das er die Welt geschaffen hat. Noch mehr: „Das Wort war Gott!“ (Joh 1,1) Was immer das im Einzelnen heißen mag, es bedeutet jedenfalls auch, dass sich Gott durch die Sprache offenbart, nicht nur, aber auch. Wenn nun ferner der Schöpfergott dem Menschen die Sprache gegeben hat, erwächst ihm daraus auch ein Teil seiner Gottesebenbildlichkeit.

Die babylonische Sprachverwirrung bezeugt, wie Gott selbst die Gewalt der Sprache einschätzt, wenn sie unter der Herrschaft des sündigen Menschen bleibt. Also beschränkt er ihre

Dynamik. Doch auch über den Sündenfall hinaus gebraucht Gott sie weiterhin, um Verbindung mit dem Menschen aufzunehmen. Sie ist und bleibt das Urmedium der Kommunikation Gottes mit den Menschen und der Menschen untereinander.

Die Entwicklung der Schrift ist eigentlich nur eine Technik zur Fixierung von Sprache. Zwei wesentliche Fortschritte werden dadurch erzielt. Informationen können gespeichert werden, und räumliche Entfernungen werden überwunden. Diese Vorteile haben die Völker schnell begriffen. Und Gott selbst ließ Mose die zehn Gebote *aufschreiben*. Die Bibel selbst beweist, dass Gott sein Wort gespeichert und von der mündlichen Weitergabe unabhängig sehen möchte.



Die Schrift führte bei fast jedem Volk zu kulturellem Fortschritt. Diese so folgenreiche Entwicklung spiegelt sich in der Bibel. Das erste Buch Mose berichtet aus einer Zeit, die durch Mündlichkeit bestimmt ist. Im zweiten Buch dagegen steht die Schrift im Zentrum der Ereignisse. Es sind vor allem die Gesetze, die schriftlich fixiert werden. Das dient dem inneren Frieden, und Frieden macht stark.

Obwohl nun die Schrift zu einem wesentlichen Werkzeug des menschlichen Verkehrs geworden war, wurde ihre Verbreitung doch auch wieder begrenzt. Die Schreibmaterialien, Papyri und Pergamente, waren knapp und teuer. Ihre revolutionäre Kraft konnte die Schrift deshalb erst entfalten, als das Papier und der Buchdruck erfunden wurden.

Damit begann das Weltzeitalter des Buches. Es hält bis heute an. Fast der gesamte zivilisatorische Fortschritt verband sich mit dem Buch. Gedruckte Bücher speichern nicht nur Wissen, sie demokratisieren es auch, weil nicht nur Vermögende auf Bücher zugreifen können. Das Lesen wird hochattraktiv, weil der Leser Zugang zu einer bis dahin verschlossenen Welt erhält, der Welt des Geistes im umfassendsten Sinne. Ohne Buch auch keine Reformation. Sicher gilt der Satz: „Ohne

Luther keine Reformation“; es gilt aber auch: „Ohne Gutenberg keine Reformation“. Und es gilt: „Ohne Gutenberg keine bibelorientierten Gemeinden.“

Das 19. und frühe 20. Jahrhundert mit ihren Erfindungen brachten zwei weitere Umwälzungen, die Massenpresse und die Rückkehr der mündlichen Kommunikation in Gestalt von Telefon und Rundfunk. Die Alleinherrschaft des geschriebenen Wortes wurde wieder eingeschränkt. Das Radio und andere neue Medientechniken, darunter Fotografie und Schallplatte, retteten sozusagen die sinnliche Gewissheit. Massenpresse, Radio, Telefon, Film und Fernsehen, zusammengefasst unter „Massenmedien“, bestimmten von nun an das Leben der Völker. Charakteristisch ist, dass deren Informationsströme immer nur in eine Richtung laufen, nämlich von den Machern zum Konsumenten. Ihre Stärke liegt darin, Millionen von Menschen erreichen und ihnen ein Bild der Welt vermitteln zu können.

Die audiovisuellen Medien bewirkten nun einen Rückgang der Lesekultur. Sie fördern nun einmal nicht das diskursive (von Begriff zu Begriff logisch fortschreitende) Denken, machen die Menschen eher dümmer als klüger, emotionalisieren sie und er-



zeugen Oberflächlichkeit als Lebenshaltung. In der Hand politischer oder gesellschaftlicher Führer wurden sie leicht ein vorzügliches Mittel der Manipulation.

Mit den Computern und deren weltweiter Vernetzung begann eine ganz neue Ära. Zunächst war der mit dem Internet verbundene Computer nur ein weiterer Teil der massenmedialen Welt, mit dem Unterschied einer wesentlich stärkeren Entgrenzung von Zugängen. Man denke nur an die Pornowelt, die Terrornetze und Ähnliches. Was das Internet jedoch von den Massenmedien wesentlich unterscheidet, ist anderes. Es ist *interaktiv*, das heißt: Der Empfänger einer Nachricht ist imstande, auch gleich Sender zu sein und umgekehrt.

Fernsehen und Radio machen ihre Kunden zu stummen Zuhörern. Die Nachrichten dieser Medien gelangen wie Erzählungen zu den Menschen, also wie vor 3000 Jahren. Im Internet dagegen ist Rückkopplung das tragende Fundament. Es ermöglicht eine Vernetzung aller Teilnehmer, die Zugang haben.

Das ist eine ganz neue, noch nie da gewesene Entwicklung. Es ist eine Revolution, die die Erfindung des Buchdrucks noch übertrifft. Ihre sozialen Folgen sind bedeutend. Die gesamte Weltbevölkerung wird durch diese Revolution eingeteilt in Menschen, die im Internet sind, und die, die es nicht sind. Der Gegensatz zwischen „vernetzt“ und „nicht vernetzt“ wird vermutlich bedeutender sein als der zwischen „arm“ und „reich“.

Die Einladung zur *Interaktivität* macht die Faszination des Internets aus. „Ich nehme dich ernst, du bist wichtig!“, heißt die Botschaft. Die FAZ sprach vor einiger Zeit von einer „Gesellschaft der Beachtungsex-

zesse“. Der „User“ fühlt sich wahrgenommen, wenn er ein „Icon“ anklickt und der Bildschirm prompt reagiert. Da ist mehr im Spiel als nur ein sachliches Interesse, und es reicht tief in den Menschen hinein. Der Philosoph und Medienwissenschaftler Norbert Bolz bewertet deshalb die Internetkommunikation als Religionsersatz: Die Medien „bieten Ersatzformen von Allwissenheit und Allgegenwärtigkeit an. An die Stelle religiöser Kommunikation tritt ... Kommunikation als Religion. Totale Verkabelung, die Verstrickung im elektronischen Netz, wird der unbefangene Blick aber als profane Variante der religio ... erkennen ... Das Göttliche ist heute das Netzwerk. Und Religion funktioniert als Endlosschleife“ (Norbert Bolz: *Stadt am Netz. Ansichten von Telepolis*, Mannheim 1996, S. 143–150).

Ähnliche Versprechen macht das Netz in einem sehr diesseitigen Bereich, dem so ungeheuer erfolgrei-



chen Facebook. Man gibt seinen Namen ein und hat im Nu 350 „Freunde“. Die Sehnsucht nach Nähe, ein im Grunde ebenfalls religiöses Bedürfnis, findet im Facebook seine elektronische Befriedigung. Es ist nicht ohne Ironie, dass in dem Film „Social Network“ der Erfinder dieses Angebots als ein sozial gestörter Mensch vorgeführt wird.

Doch haben die Netzwerke auch ihr Gutes. Weil jeder Internetteilnehmer prinzipiell auch als Sender im Netz präsent ist, entsteht eine Öffentlichkeit, die von den Priestern der öffentlichen Meinung, den Redakteuren, Lehrern, Politikern nicht mehr kontrolliert werden kann. Ein schönes Beispiel dazu gab es vor kurzem mit Thilo Sarrazin. Als der seine provozierenden, politisch unkorrekten Thesen veröffentlichte, machten sich gleich einige Medien daran, den Mann publizistisch zu erledigen. Aber dann merkten sie auf einmal, dass die Menschen „im Netz“ gar nicht so dachten wie sie. Wahrscheinlich war es das erste Mal, dass die Vertreter der öffentlichen Meinung erkennen mussten, dass die Zeit ihrer Herrschaft über die öffentliche Meinung zu Ende ging. Das interaktive Netz – Web 2.0 – machte es möglich.

Die Tatsache, dass die bisherigen Priester der öffentlichen Meinung über das Web 2.0 ausgehebelt werden können, bedeutet jedoch nicht, dass keine neuen Tyrannen entstehen. Im Gegenteil, sie entstehen gerade auf der Grundlage des Web, z. B. als Links, die schneeballartig die Aufmerksamkeit der User auf sich ziehen. Popularität heißt: viele Links zeigen auf mich.

Gerade diese Tatsache, dass mit Hilfe des Web eine Popularität ohne-

gleichen, eine weltumspannende Informationshoheit und Einflussmacht möglich wird, lässt etwas von der Dämonie dieser Einrichtung ahnen. Der oben schon erwähnte Norbert Bolz, der sich durchaus nicht als Christ bekennt, schreibt in seinem Buch *Das Wissen der Religion*, der Antichrist werde im Netz an seiner Rhetorik von Sicherheit und Friede erkennbar und den guten, politisch korrekten Menschen zum Vorbild erklären. Es sind also wahrhaft apokalyptische Möglichkeiten, die das Netz eröffnet.

Wenn wir als Menschen unserer Zeit mit dem Internet leben und/oder arbeiten, sollten wir uns jede Naivität abschminken. Wie bei vielen anderen Dingen, die unsere geistliche Achtsamkeit erfordern, geht es beim Umgang mit dem Web darum, den biblischen Grundsatz von 1 Petr 5,8 zu beachten: *„Seid nüchtern, wacht; euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge“*.

Eine besonders handfeste Gefahr sehe ich fürs Erste jedoch in etwas anderem, dass nämlich Christen einfach zu viel Zeit im Netz zubringen. Ein Leben „online“ behindert das Lernen, die Konzentration und sogar das soziale Verhalten. Wenn Christen das Lesen verlernen, woher soll dann noch christliche Orientierung kommen? Wenn die Bibel im Regal verstaubt, auf welchem Fundament bauen wir dann – etwa auf dem, was obskure Gurus im Web anbieten? In dem Maße, wie wir uns dem Web überantworten, wird die Gefahr, manipuliert zu werden, immer größer, und dann ist der Antichrist tatsächlich nicht mehr weit.

Karl Otto Herhaus

Gebet zum neuen Jahr von einem Christen aus Ghana

Herr, Allmächtiger, Unendlicher, Schöpfer, Vollender,
ein Jahr ist für Dich nur ein Augenblick. Doch für uns ist es 365 Tage lang, breit und tief, unübersehbar.

Herr, jedes Jahr ist vollgepackt für uns, im Voraus, mit Gutem und Bösem.

Du bist der Herr des Jahres, wir sind ängstliche Sklaven der Zeit.

Doch eins ist wahr: Jedes Jahr bringt uns näher zu Dir.

Menschen werden älter mit jedem Jahr, doch Christen werden jünger.

Ein Jahr liegt hinter uns, abgefahren, eine schnurgerade Straße, Kurven über steile Hügel, Schlaglöcher, Pannen, verpasste Anschlüsse und Gelegenheiten.

Herr, wegen dieser verpassten Gelegenheiten könnte ich verzweifeln, wenn Du nicht vergeben würdest.

Herr, jeden Tag ist Deine Gnade neu, seit dem Regenbogen, und Deine Güte seit Jesus Christus.

Der Teufel und seine Gefährten schleppen sich durch die Jahre, werden elender mit jedem Tag; doch wir wachsen mit der Sonne, mit Deinem Geist.

Herr, wie Du die Haare auf meinem Kopf gezählt hast, so hast Du auch meine Tage gezählt, die Minuten und Sekunden.

Herr, um Gesundheit bitte ich Dich, um das tägliche Brot, um Hunger nach Deinem Wort, um Dein Wort bitte ich Dich.

Amen.

2 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen

Ja,

ich möchte **Zeit & Schrift** ab der nächsten Ausgabe erhalten.

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Bitte
Marke
aufkleben

Antwort

Zeit & Schrift

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach